Heinrich Laubes politischer Entwicklungsgang bis zum Jahre 1834

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

Von

Johannes Ullrich

aus Marklissa am Queiss
Kreis Lauban, Reg.-Bezirk Liegnitz

Tag der Promotion: 27. 7. 1934

Tag der mündlichen Prüfung: 25. 7. 1929

Dr. Emil Ebering, Berlin NW 7, Mittelstraße 29

508

Referenten: Prof. Dr. Meinecke
Prof. Dr. Marcks

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät gelangt hier nur das dritte und vierte Kapitel des zweiten Teils und das erste, zweite und dritte Kapitel des dritten Teils zum Abdruck.

Inhalt.

Seite

I. Teil: Biographische Grundlegung (Inhaltsangabe) . . . 5

II. Teil: Laube und die legitimistische Staats- und Gesellschaftsanschauung.

3. Kap.: Die geschichtliche Begründung von Laubes antilegitimistischem Standpunkt 7

4. Kap.: Laubes Auseinandersetzung mit dem Geist des legitimistischen Systems 11

III. Teil: Laube und der Liberalismus.

1. Kap.: Nationalitätsidee und Weltbürgertum 23

2. Kap.: Begriff und Wesen des Liberalismus 31

3. Kap.: Die Lehre vom Staatszweck und von der Staatsform . 43

Inhaltsangabe der nicht gedruckten Kapitel des II. und III. Teiles.

II. Teil, 1. Kapitel. Die legitimistische Staats- und Gesellschaftsanschauung repräsentiert durch Jarcke und Moltke.

Das einleitende Kapitel des zweiten Teils bringt eine Darstellung der Staats- und Gesellschaftsanschauung von Jarcke und Moltke, mit denen sich Laube mehrfach auseinandersetzte. Es wird gezeigt, wie der ursprünglich gegen den Liberalismus nur abwehrend konservativ gestimmte Jarcke schließlich eine aggressiv reaktionäre Haltung einnahm. Moltke wird als Vertreter einer torystischen Orientierung geschildert.

2. Kapitel. Die Analyse der Ostmächte.

Es wird dargestellt, wie Laube das europäische Staatensystem von einem Dualismus beherrscht sah, der sich auf dem Prinzip der innenpolitischen Tendenzen der einzelnen Staaten aufbaute: Die legitimistisch-aristokratisch regierte Gruppe stand gegen die national und demokratisch gerichtete. Den Rückhalt der legitimistischen Kräfte sah er in dem Block der drei Ostmächte, die von ihm einzeln charakterisiert werden. Laube erklärte das Wesen und die Politik der Ostmächte als im Widerspruch mit den Forderungen des liberalen Zeitgeistes stehend.

III. Teil, 4. Kapitel. Die Analyse der liberalen Großmächte.

Dieses Kapitel bringt die Ergänzung zum zweiten Kapitel des zweiten Teiles. Es zeigt, wie Laubes Anschauung über das Verhältnis der Staaten zueinander einen Wandel durchmacht: In ständig wachsendem Maße wird seine ursprünglich ideologisch-konstruktive Anschauung über den innerpolitisch bedingten Gegensatz der europäischen Staaten durch eine mehr realpolitische Betrachtungsweise durchbrochen, berichtigt und fast abgelöst. Als liberale Großmächte betrachtete Laube vornehmlich Frankreich, England und mit gewisser Einschränkung, aber mit einem bedeutsamen Hinweis auf die Entwicklung der Zukunft, auch Amerika.

5. Kapitel. Das Problem der deutschen Politik.

Mit dem Problem der deutschen Politik ist für Laube eng verknüpft die Frage nach der politischen Begabung der Deutschen. Die Einheit der deutschen Nation schien ihm letzten Endes nur dann möglich zu sein, wenn die Volks- und damit auch die Nationalsouveränität radikal durchgeführt würde. So glaubte er nicht, daß die Verwirklichung des Reichseinheitsgedankens auf der Grundlage der Übereinkunft der einzelstaatlichen Dynastien möglich sei. Die Einigung sah er vornehmlich verhindert durch den reaktionären Kurs der beiden deutschen Großmächte, Preußen und Österreich. Einen offenkundigen oder nur latenten machtpolitischen Interessengegensatz kann er nicht entdecken, vielmehr sieht er beide Mächte durch den Wunsch nach Erhaltung des legitimistischen Prinzips eng verbunden. Ein klares Bild, ob sich Laube die zukünftige politische Gestaltung Deutschlands unitarisch oder föderativ gedacht hat, ergibt sich nicht. Jedoch will er die Einheit Deutschlands möglichst frei wissen von dynastischen Bindungen, von denen er eine Beeinträchtigung der Nationalsouveränität befürchtet. Die preußische Zollvereinspolitik begrüßt er nicht nur aus ökonomischen sondern auch aus psychologischen Erwägungen.

I. Teil.

Inhaltsangabe.

Die biographische Grundlegung beschränkt sich darauf, dem Leben von Heinrich Laube in der vorherrschenden Tendenz auf das Politische nachzugehen, ohne damit die Totalität des Menschen Laube außer Acht zu lassen. Denn gerade bei ihm fließt jede Lebensregung und jede Anschauung aus seinem vielgestaltigen und zersplitterten Lebensgang und seiner komplizierten Natur. Die biographische Grundlegung ist als Einleitung gedacht für die späteren Versuche einer zusammenfassenden Darstellung seiner politischen Gedankenwelt, sie bringt neben den wichtigsten äußeren Lebensstationen die leitenden Motive seiner inneren Entwicklung und zeigt die Einflüsse, die auf den eindrucksfähigen und früh geweckten Laube nachhaltig gewirkt haben. Besonderer Wert wurde dabei darauf gelegt, Laube selbst im Zusammenhang mit dem politischen Geschehen seines näheren und weiteren Umkreises und der in diesem vorherrschenden Zeitideen und -tendenzen darzustellen. So wurde versucht, durch Heranziehung zeitgenössischer Stimmungs- und Situationsberichte ein möglichst lebensvolles Bild seiner Umgebung in Sprottau, Großglogau, Schweidnitz, Halle, Breslau und Leipzig (1806—1834) zu geben.

Eine frühreife Vertrautheit mit der Lebenshaltung, den Ideen und Tendenzen der Burschenschaft und eine erst naturhafte und gewohnheitsmäßige, später intellektuell bestimmte Bindung an den Protestantismus als politische und zugleich religiöse individualistische Idee erscheinen als die Grundlagen von Heinrich Laubes politischer Entwicklung. Es wird gezeigt, wie Laube sich mehr zur „arminischen“ Richtung der Burschenschaft hielt, wie seine Wahl zwischen der rationalistischen Theologie und dem Pietismus zugunsten der ersten Richtung ausfiel und wie er schließlich unter dem befreienden Eindruck der Julirevolution die fruchtlos gewordene Problematik seines Brotstudiums über Bord warf, zu geschichtlichen

Studien überging und den Entschluß faßte, Publizist zu werden. In der Gegensätzlichkeit zu der Lebenshaltung und Geistesart der aristokratisch-feudalen und bürgerlich-kapitalistischen Kreise formte sich sein politischer Charakter. Laube, der im harten äußeren Lebenskampf seine Erfahrungen erwarb und sich seine Anschauungen bildete, geriet in einen scharfen Widerspruch zu den aristokratischen und bourgeoisen Kreisen, die mit ihrem starren Standesdünkel, ihrer festen Traditionsgläubigkeit und ihrer materialistischen Sattheit und selbstbetrügerischen Assimilierungssucht kein inneres Verhältnis zu seiner beweglichen Problematik haben konnten. So wird er zum „Jakobiner" gestempelt. Die wachsende Vertrautheit mit der journalistischen Welt steigerte allmählich seine Abneigung gegen die von Konkurrenzneid und persönlicher Gehässigkeit bedingte, intellektuell betriebsame, aber geistig unfruchtbare, stets lügenbereite und sich aufblähende Journalistik. Heinrich Laube gehörte nicht zu der großen Masse der demagogischen Tagesschriftsteller, die aus einer Situation charakterlos eigenes Kapital zu schlagen suchen. Er hat vielmehr immer die bekämpft, die glauben machen wollten, daß die beste Politik die raffinierte Kunst des Lügens sei. So hat er einmal von den „kotigen Revolutionären, dieser Gattung von Landsleuten, die einem noch den letzten Rest von Vaterlandsliebe verleiden können", gesprochen. Seine schriftstellerische Tätigkeit bis 1834 wird einer kritischen Betrachtung und Analyse unterzogen.

II. Teil.

Laube und die legitimistische Staats- und Gesellschaftsanschauung.

Drittes Kapitel.

Die geschichtliche Begründung von Laubes antilegitimistischem Standpunkt.

Die Auffassung des Geistes einer Zeit und die ihr zugrunde liegende Anschauung der geschichtlichen Welt scheidet die Geister einer Generation auch in ihren politischen Ideen und Tendenzen. Aus der Zeitgebundenheit resultiert so der einzelne politische Charakter. Nach historischem Denkvermögen, das sich vor einer allzu engen begrifflichen Festlegung entdeckter und durchdachter Erscheinungen des geschichtlichen Lebens scheut, ist der politische Charakter, das Bild einer politischen Individualität, im wesentlichen nur aus dem sich ewig wandelnden Fluß der Zeiten heraus nur als etwas sehr Wandelbares zu begreifen und zu verstehen. In dem Wechselspiel zwischen Persönlichem und Allgemeinem, in der innigen Verknüpfung individueller und zeitgeschichtlicher Energien bleibt der einzelne politische Charakter bis zu einem gewissen Grade immer ein besonderes Element.

Des jungen Heinrich Laube politische Ideenbildung erwuchs aus der Opposition gegen die Ideologie der legitimistischen Staats- und Gesellschaftsanschauung und war besonders stark beeinflußt durch die persönliche praktische Erfahrung, die er im Umgang mit den Vertretern dieser Anschauungen und Gesinnungen gesammelt hatte. Aus der Oppositionsstellung gegen diese politische Richtung entwickelte er seine gegenteilige Auffassung vom Geiste der Zeit. Wo die reaktionären Legitimisten Schatten sahen, da sah er Licht. Es trieb ihn hinaus über die überkommenen Autoritäten und Dogmen. Dem lebendigen fließenden Leben zugewandt, mit hellem Verstande, leidenschaftlichem Fühlen, aktiv gestimmtem Wollen wandte er sich dem zu, was er als die großen bahnbrechenden Tendenzen seiner Zeit empfand. Darüber hinaus aber drängte es ihn, die Gegenwart, das „neue Jahrhundert", aus dem Flusse des geschicht-

lichen Geschehens heraus zu begreifen und zu würdigen. So ist ihm das Zeitalter der Reformation der Ausgangspunkt der Entwicklung, die „im allgemeinen noch die Periode der heutigen Zeit ist".[1] Für ihn, den einstmaligen Theologen, ist die Reformation nicht nur ein Faktum der Kirchengeschichte, sondern vielmehr — unter dem allgemeinen Gesichtspunkt der geistigen Freiheitsentwicklung betrachtet — der große „Wendepunkt in der Geschichte", „die Zeit der europäischen Morgenröte", wo der Autoritätsgedanke schlechthin gebrochen und somit erst die Möglichkeit einer geistig freien Entwicklung angebahnt wurde. Mit ihr begann die „Periode des Reformierens, Protestierens, des Skeptizismus". Laube übersieht dabei durchaus nicht, daß auch in ihr negative Symptome, wie z. B. die Gefahr des Erstarrens im Dogmatischen, vorbereitet wurden, und erinnert in diesem Zusammenhang an die „verwerfliche Konkordienformel", mit deren Entstehung die Reformation den Zug ins Große verlor. Trotz allem Negativen aber blieb der positive Ertrag der Reformation überaus groß. Selbst „die ärgsten Obskuranten sagens kaum", „wäre doch Luther nicht gekommen, und hätte eingerissen".[2]

Das „abscheuliche 17. und 18. Jahrhundert",[3] das die reformatorische Zeit ablöste, wurde der Zeitraum der retardierenden Bewegung, in der sich der Autoritätsgedanke ausbildete, bis die mächtige Bewegung der französischen Revolution von 1789 wieder an die Errungenschaften der reformatorischen Zeit anknüpfte und sich nicht allein darauf beschränkte, die religiöse und geistige Freiheit von neuem zu proklamieren, sondern auch den Freiheits- und Fortschrittsgedanken auf den Menschen als politisches Individuum ausdehnte und das Staats- und Gesellschaftsleben vom Autoritätsgedanken emanzipierte. Die große Bedeutung und Leistung der französischen Revolution sah Laube darin, daß sie der Erkenntnis Bahn brach, „daß die Gesellschaft aller, nicht eines, nicht einiger halber da sei".[4] Der politische Freiheitsgedanke, der sich von nun ab im Bereich des staatlichen Lebens konkret zu gestalten und durchzusetzen begann, ist entwicklungsgeschichtlich gesehen gleichsam eine Vergeltungsaktion gegen die Sünden der bis dahin dominierenden Opposition gegen Frei-

heit und Fortschritt.[5] Wäre die öffentliche Meinung, der Willensausdruck des politisch bewegten und aktiven Teils der Menschheit, der eben durch die französische Revolution mächtig emporgetrieben wurde, nicht laut und gebieterisch aufgetreten, so steckte die Welt noch tief in der „Finsternis des Mittelalters".[6] Nur den stocklegitimistischen „Stillstandsrittern", die „den alten Menschen des vorigen Jahrhunderts nicht loswerden", ist das epochemachende und verpflichtende Jahr 1789 noch „unbegreiflich und unverdaulich".[7]

Die Hoffnungen, die die preußische Reformzeit und der „sogenannte Befreiungskrieg" erweckt hatten,[8] brachen zusammen. Darauf begann wieder „eine große Siesta", in der „die ermatteten Kräfte schlummerten". „Die Welt war dem Herrgott wieder übergeben, man war des Zutuns müde . . . Es war die Zeit der Buße".[9] „Der Friede der Heiligen Allianz segnete noch still Europa, die Demagogen waren schon lange eingesperrt, Deutschland war ruhig, als säße es in der Kirche".[10] Laube verurteilt nicht engherzig „die sogenannte Restaurationszeit", was aus der Leidenschaftlichkeit seines politischen Standpunktes verständlich wäre, sondern er sieht in ihr vielmehr die historisch notwendige Voraussetzung, die notwendige Atempause für die Ausbildung der revolutionären Energien.[11] Denn nur dadurch, daß die wieder zur Macht gelangten reaktionären Gewalten während der Restaurationszeit ihren wahren Charakter offenbarten, konnte sich die Abneigung gegen ihre Herrschaft zu einer Intensität steigern, die zum Ausbruch einer Revolution zwangsläufig führen mußte. Die Juli-Revolution wurde „der zweite Akt der neuen kritischen Zeit".[12] Alle unter dem Stilleben und dem Druck des argwöhnisch lauernden Staates der Restaurationszeit schlummernden und gärenden, seit den Freiheitskriegen ersehnten und nicht erfüllten politischen Wünsche wurden durch dieses Ereignis wieder lebendig.[13]

Das rationalistisch aktivistische Denken, das auch Laubes politisches Bewußtsein und Empfinden durchdrang, kehrte sich entschieden ab von der träumerisch-beschaulichen und demütigen Denkweise der Romantik, besonders stark in politischer Hinsicht, weil das Lebensempfinden der späten Romantik jene passiven Neigungen und quietistischen Stimmungen schuf, die

den konservativ-reaktionären Interessen diente, der eigenen Zeit den Beruf zur Gesetzgebung absprach und überhaupt im weitesten Sinne eine aktivistisch gestimmte Entschlußkraft nicht aufkommen ließ.[14] Mit der Ablehnung dieser romantischen Anschauungen hing Laubes Absage an die unter Jahns Führung entstandene turnerische Bewegung zusammen, da sie seiner Meinung nach wertvolle Bestandteile der jungen politischen Generation von einer vernünftigen, realpolitischen Durchbildung und Erziehung ablenkte und bewirkte, daß sie sich nutzlos gegenüber den drängenden Nöten und Forderungen der politischen Wirklichkeit im romantischen, zwecklosen Stimmungsrausch verzettelte.[15] Alles, was sich zu dem Lebenskreis der Romantik rechnete, war für ihn, da er zwischen den verschiedenen Strömungen innerhalb der romantischen Bewegung nicht unterschied, unzeitgemäß und deshalb wurzellos. Mit Abscheu wandte er sich ab von den „professionierten Romantikern", die das Christentum in den Dienst ihrer reaktionären politischen Tendenzen stellen und sich ein Geschäft daraus machen, die Gegenwart zu verdammen, um die Vergangenheit zu glorifizieren.[16] „Wir sind aus dem Zeitalter der Sentimentalität, der Passivität in das der Aktivität herübergeschritten".[17] Wenn auch Laube, in dem die romantische Tradition über das Maß des ihm Bewußten hinaus noch weiterwirkte, der Romantik die produktive Bedeutung für die Gegenwart absprach, ja ihre Lebensberechtigung leugnete und sich mit Entschiedenheit gegen alle künstlichen Regenerationsversuche wandte, so war er doch von der Lebensberechtigung des „Romantischen" überzeugt, das neben und über der zeitbedingten historischen Romantik steht.[18] Und wo er als historischer Betrachter und nicht als doktrinärer Parteimann sprach, da zeigte er sich sogar imstande, den Verdiensten der historischen Romantik bis zu einem gewissen Grade gerecht zu werden und sie als eine notwendige Entwicklungsstufe zu begreifen und zu würdigen: „Nur dem Blödsichtigen entgehen die weiten, neu kultivierten Strecken, welche sie uns geschaffen — die Geschichte ist der Ausdruck des göttlichen Optimismus: Riesenhafte Forschungen hat sie erzeugt, hesperische Blüten von Poesie gereift, gehörte doch ein großer Teil unserer besten Dichter ihr an".[19] Und weiter: „Das Abwenden der modernen Zeit

von der mittelalterlichen Romantik geht keineswegs soweit, daß alle mittelalterlichen Stoffe von Interesse ausgeschlossen wären, das wäre eine ebenso törichte einseitige Richtung, eine Barbarei wie jene christlich-asketische".[20] Den Unterschied zwischen deutscher und französischer Romantik findet er in der Gegensätzlichkeit dieser beiden Strömungen zur Geschichte und zum modernen Zeitgeist: „Es ist überhaupt ein Irrtum, der lauter Verwirrnis bringt, wenn man die romantische Schule, die seit einiger Zeit in Frankreich aufblüht, in Parallele stellen will mit der, welche in Deutschland seit längerer Zeit abblüht. Es ist jener nicht zu tun um das Mittelalter, das die unsern kultivieren, sie wollen im Gegenteil das Mittelalter ihrer Literatur stürzen. Sie gehören der Revolution an, so sehr sie sich selbst dagegen sträuben, denn sie wollen Freiheit, und zu dem Ende alte beengende Form zerstören; die unseren gehören aber weit eher mit ihrem Streben der Reaktion an. Sie wollen alte Zustände und Verhältnisse im schönsten Licht darstellen. Das ist an sich natürlich keine Reaktion, zufällig haben nur die Individuen unserer romantischen Schule ihre poetischen Gelüste zu Herzens- und Staatsangelegenheiten gemacht und dadurch in neuerer Zeit so heftige Opposition gegen sich erregt."[21]

Viertes Kapitel.

Laubes Auseinandersetzung mit dem Geist des legitimistischen Systems.

Rußland, Österreich und Preußen bilden als machtpolitische Stütze der „Stabilitätspartei" im wesentlichen eine massive Einheit, die „Regierung des Konservativen Europa", stimmen in ihren Regierungsmethoden mehr oder minder überein, stehen in einem prinzipiellen Gegensatz zur „modernen" Zeit und suchen das Eindringen westeuropäischer Ideologien und Institutionen mit allen Mitteln zu verhindern. Die von den absolutistischen Machthabern geübte, dem Schutz der legitimistischen Interessen dienende und in den Händen der privilegierten Stände liegende Kabinettspolitik ist mit dem „neuen Jahrhundert" nicht in Einklang zu bringen. Die Kabinettspolitik übt den Grund-

satz, nach mechanischen Gesichtspunkten, ohne „Rücksicht auf Sprache, Sitte, Religion, freundschaftliches oder feindschaftliches Verhalten“ nur Quadratmeilen zu zählen“.[2] „Dieser Handel mit Nationen“, der sie „dem ersten besten Regenten zuteilt, dem ersten besten Staate einverleibt“, bedeutet die Verletzung „der moralischen Bedürfnisse“ einer Nation; diese „Landkartenpolitik“ ist verhängnisvoll, weil ihr die inneren Voraussetzungen für das Verständnis und die Berücksichtigung der modernen nationalen Strömungen fehlen: Das Verharren in diesen Methoden hat die revolutionären Gewalten emporgetrieben und schon Ströme von Blut gekostet, die das moralische Konto der bestehenden Regierungen belasten: Es hat sich gezeigt, daß sich die angeblich „nüchterne“ legitimistische Staatskunst mehr an „romantische Fratzen“ hält als der von dieser befehdete Liberalismus, dem „Schwärmerei und Phantasterei“ vorgeworfen werden.[3] Eine lediglich nach mechanischen Grundsätzen verfahrende Politik mußte an den organischen Grundbedingungen des Völkerdaseins scheitern: Polen, Italien und Belgien sind die sprechendsten Beweise. Obgleich die Ideen der „Liberalität“ und „Nationalität“ sich zu den beherrschenden Tendenzen der Gegenwart herausgebildet haben, ist die Sphäre der Politik, in der um das Wohl und Wehe der Völker verhandelt wird, eben infolge einer mangelnden „zeitgemäßen“ Orientierung der legitimistischen Mächte nicht gesäubert von den Machinationen der Kabinettspolitik, in der unter Vorschützung sachlicher Interessen vielmehr persönliche Ranküne die treibenden Kräfte sind. In dieser Hinsicht wirkt sich besonders der auf dem Streben nach „Privatvorteil“ ruhende dynastische Interessenegoismus vergiftend aus, indem er die Belange der Politik, die auf dem „allgemeinen Rechte“ basiert sein müssen, seinen eigenen Zwecken unterjocht.[4] So sieht Laube in der unter legitimistischem Einfluß stehenden Politik schlechthin einen weiten Tummelplatz für die Intrigue der feudalen Kreise „der aristokratisch-diplomatischen Partei“.[5] Ihn erfüllt ein tiefes Mißtrauen gegen alle diplomatischen Machinationen in der Politik, er wittert im Macchiavellismus nur die Auswirkung eines egoistischen Kastengeistes, der sich auf Grund einer „engherzigen“ Auffassung des „Staatsrechtes“ den Gesamtinter-

essen zuwider selbst schadlos halten will und deshalb auch in letzter Konsequenz vor dem von nationalstaatlichen Tendenzen erfüllten Geist der Zeit seine Daseinsberechtigung verloren hat. Deshalb hält Laube in einem nationalen Existenzkampf die diplomatischen Unterhandlungen mit den Kabinetten für nutzlos.[6] Die Diplomaten werden nie ein Verständnis für die Sache „eines bedrohten Volkes" haben. Dieses wird nur bei den Völkern selbst oder deren Volksvertretern Gehör finden: „Nur die Völker haben Herzen und nur das Herz liebt und nur die Liebe bringt Opfer". Der Diplomat der alten Schule kann nicht aus innerstem Erleben an einer nationalen Bewegung, an einer „großen Volksunternehmung" teilnehmen.[7] Vielleicht hat neben der Haltung der Ostmächte gegen das revolutionäre Polen gerade der Anblick der hypertrophischen Kleinkabinettspolitik der Verhältnisse des Deutschen Bundes und nicht zum mindesten wohl der überwiegend ständisch-aristokratische Charakter Preußens Laube zu diesen Meditationen gebracht. Dem Machthunger und der Ländergier der absolutistischen Staaten, die die Gesetze des Völkerrechts mißachten, ist nie zu trauen. Nur zu selbstverständlich haben deshalb auch die von den reaktionären Mächten selbst garantierten Verträge, weil sie ja eben nicht auf rechtlichen Voraussetzungen und Ansprüchen beruhen, sondern meist durch militärische Machtüberlegenheit erzwungen werden, keine Lebensdauer.[8] Bei den Verfechtern des Legitimitätsprinzips geht Macht vor Recht. Deshalb tragen sie auch kein Bedenken, ein Interventionsrecht zu proklamieren und sich in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten einzumischen.

Nach Laubes Anschauung entwickelt das Nationalbewußtsein keine nationalpolitische Agressivität, sondern nur eine nationalpolitische defensive Aktivität, wenn das nationale Eigenleben gestört wird; nun aber sind die Zerwürfnisse in der politischen Welt nicht etwa begründet in einem nationalen Antagonismus, sondern in den anationalen und damit auch antinationalen Tendenzen der noch vorherrschenden legitimistischen Grundsätze und der daraus folgenden Regierungspraxis. Die alten Mächte müssen notwendig dauernde politische Konflikte schaffen, um aus ihnen ihre Daseinsberechtigung abzuleiten.[9] Über die bru-

tale legitimistische Gewaltpolitik, die „Bajonette und Kanonen der Freiheitszerstörer", wird dereinst „der höhere gerechte Geist" das Urteil fällen. Dem einzelnen bleibt nur der Appell an die „moralischen Kräfte".[10]

Benutzten die Anhänger der legitimistischen Staatsanschauung die Geschichte, um ihre politische Ideologie und Praxis zu rechtfertigen und zu beweisen, daß „auch aus dem Unrechte, der Gewalttätigkeit im Laufe der Zeit wohlerworbene und wohlbegründete Rechte hervorgehen, die niemand antasten darf",[11] so will Laube dartun, wie der Legitimitätsgedanke und der mit ihm verbundene Machtstandpunkt, wenn er in der Politik als der allein rechtsgültige angesehen wird, Ursache und Veranlassung dauernder Konflikte und Rechtsbeugungen gewesen ist. Seine antilegitimistische Tendenz benutzt die Geschichte, um ein politisches Sündenregister des Legitimitätsprinzips zu konstruieren und um damit zugleich die eigene liberale Sache in einem helleren moralischen Lichte erscheinen zu lassen. Wohl mag die ethische Begründung der Verurteilung des bloßen Machtprinzips von Laube grundehrlich gemeint sein, die gesteigerte Erbitterung wächst aber nicht zum mindesten aus der schmerzlichen Erkenntnis der Machtlosigkeit der eigenen Sache, die sich eben nur darauf beschränken kann, die moralischen Werte höher zu betonen als die handgreifliche Wirklichkeit der politischen Welt. So gelangt er als Publizist zu einer Überschätzung der realen Wirksamkeit der öffentlichen Meinung. Laube befindet sich im Widerspruch mit der gesamten historischen Entwicklung des „ancien régime", die er unter völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Gesichtspunkten als moralische Unmöglichkeit betrachtet. Aus der von der konservativen Seite behaupteten Legalisierung der gegenwärtigen Zustände leitet er das begründete Recht und die innere Notwendigkeit der Revolution her: sie ist der Gegenanschlag gegen die Willkürakte der dynastischen Interessenpolitik.

Die eigentlich stärkste Machtstütze, die dem absolutistischen Staate die Mittel zur Durchführung seiner Prinzipien gibt, ist das auf dynastischer und standesaristokratischer Orientierung aufgebaute System des stehenden Heeres. Dieses ist in seiner „trostlosen Unkultur" ein noch übriger Bestandteil der

Hochzeit des Absolutismus, dem die noch bestehenden absolutistischen Staaten ihre gegenwärtige Machtposition verdanken. Auf die Dauer aber, so meint Laube, wird dieser Pfeiler nicht tragfähig bleiben. Der fortschreitenden Entwicklung, der modernen Emanzipationsbewegung, den Freiheitstendenzen muß und wird das auf absolutem Zwang aufgebaute Söldner- und Sklavensystem zum Opfer fallen.[12]

Die brutale Machtpolitik mit dem Bekenntnis zum Christentum zu verbinden, hält Laube für widersinnig, ja er erblickt darin eine Schändung des Religiösen. Die altruistischen Grundsätze der christlichen Ethik dürfen nicht zur Legitimierung und Sanktionierung egoistischen politischen Machthungers mißbraucht werden. Die autoritative Ausdeutung der christlichen Lehre diene — so meinte Laube — den „legitimen Herren" nur als Deckmantel ihrer egoistisch machtpolitischen Opportunitätstendenzen. „Auktoritätsglaube" und „Despotismus" sind für ihn innerlich identische Begriffe. Durch einen sich ergänzenden Interessenegoismus entstand universalhistorisch betrachtet die Interessengemeinschaft von weltlicher Obrigkeit und priesterlicher Gewalt: die Hierarchie im Bunde mit der staatlichen Gewalt lähmte das ursprünglich freie, natürliche, entwicklungsbestimmte Leben.[13] Die Vorstellung von einem „göttlichen Recht der Herrscher", das aus der „Ehe zwischen weltlichen und geistlichen Herrschern, zwischen dem Oberhaupte der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft" entstand, schuf die Grundlage für die Machtstellung des „legitimistisch-hierarchischen" Systems in der vorerst wesentlich gefühlsbetonten Auffassung der Menschen, bis dann in der neueren Zeit — und speziell in der französischen Revolutionsepoche — der schonungslos kritiklustige Verstand als der eigentliche Maßstab des von der Vernunft geleiteten Menschen alle offenen und geheimen Schwächen dieses Systems aufdeckte.[14] Zur Koalition mit dem absolutistischen Machtstaate drängte sich die Hierarchie besonders gern, weil sie bei einer fortschreitenden Emanzipierung der menschlichen Gesellschaft in politischer Hinsicht auch ihre eigenen priesterliche Machtstellung einzubüßen fürchten mußte. Die Verquickung des kirchlichen mit dem staatlichen Leben hat die Kirche zwar zur Dienerin der absolutisti-

schen Staatsraison gemacht, diese Beimischung „christlich-kirchlicher" Ingredienzien hat aber das Staatsleben nicht von seiner amoralischen Basis loslösen können.[15]

Die Abneigung der legitimistischen Reaktion gegen den „verrufenen Artikel der Volkssouveränität, vor dem sich Herr von Haller, der Restaurator, und das Berliner Politische Wochenblatt kreuzigen", entspringt nicht so sehr einer rein selbstlosen, ideologischen Erwägung, nach der die „Ungleichheit der Stände" notwendig deshalb zu Recht besteht, weil sich nirgends „unbedingte Gleichheit" findet, sondern vielmehr der Furcht, daß mit der Beseitigung des „verjährten Rechtes der Rechte" auch die baldige Aufhebung des „Besitzes" verbunden sein könnte. Wenn also die legitimistische Restauration sich auf Hobbes' „Urvertrag" und ein „göttliches Recht" berufen, deren „Anordnungen" respektiert werden müßten, so bezweckt sie damit nur die Erhaltung der ökonomischen und sozialen Sonderrechte und Vorteile des privilegierten Standes. Laube sieht im Staate aber „ein Werk von Menschenhänden", das „irdischer Verbesserung fähig" ist und „allen Bedürfnissen irdischer und geistiger Art" angemessen sein muß.[16] Eng verknüpft mit der Vorstellung des „göttlichen Rechtes" ist in der legitimistischen Staats- und Gesellschaftsanschauung die Vorstellung des „historischen Rechtes". Aus dem Dogma des „historischen Rechtes" leitet die politische „Reaktionspartei" ihre Existenzberechtigung mit ab: nur erkennt sie bei ihrem absoluten Glauben an den Wert der „Tradition" nicht den Kontrast zwischen der Erscheinung der alten Form und den Ideen der neuen Zeit.[17] Der Staat — so interpretiert Laube das legitimistische Staatsideal — bedeutet für den Legitimisten nur dann „res publica", wenn den dynastischen und feudalen Interessen Genüge geschehe: was auf der Anschauung über den Ursprung des Staates beruhe, die davon ausgehe, daß die Fürsten erst die Vorbedingung für die Konstituierung des Staates seien. Diese „Ansicht der Kosmogonie" verfiel nach Laube der „antiquarischen Kritik", denn der dynastische Kult hätte sich überlebt, die heutige Geschichte beschäftigte sich mit „Massen und Begriffen". Da die legitimistische Staatsanschauung alles von dem Willen des Souveräns ableitet, so kennt sie

nicht einen Staat im Sinne der Staatspersönlichkeit, nicht die „Individualität des Überindividuellen", sondern nur einen „Landesherrn" oder eine „Landesherrschaft", nicht ein „National- oder Staatsgut", sondern nur ein „Krongut", nicht „Staatsbürger", sondern nur „Untertanen". Dem legitimistisch-absolutistischen Prinzip fehlt somit die „Idee des Staates", er erstrebt vielmehr lediglich ein „Regiment".[18] Die gegenwärtige reaktionär-legitimistische Gesinnung sieht in der weltgeschichtlichen Entwicklung seit der Revolution von 1789 nur „eine fürchterliche Lüge", die auf dem „Phantom (liberaler) Einbildung" beruhe; der Legitimismus stützt sich auf die „Naturphilosophie", die einen willkürlichen Subjektivismus lehre und die diesen zur Bestimmung und Deutung ihrer autoritären Staats- und Gesellschaftsanschauung ausbeute: „In meinem Geiste ist die neue Zeit und Geschichte nicht, also ist sie überhaupt nicht". Die legitimistische Kasuistik bediente sich also des kleinen Kunstgriffes, „das Subjekt zum Objekt und das subjektive Nichts zum objektiven Undinge zu erheben".[19]

Die Verwaltungsroutine der absolutistisch-legitimistischen Regierungspraxis setzt nur „einfältiges Menschenpack" voraus, richtet dabei aber ihr Augenmerk allein auf das materielle Wohlbefinden zum Zwecke der Ausbeutung im eigenen Interesse und übersieht dabei die notwendige Wertung der im Menschen wohnenden geistig-sittlichen Energien. Die alten Mächte versuchen die Bildung einer einflußreichen öffentlichen Meinung durch Preßknebelung zu unterbinden und die Entwicklung vom absolutistischen Regime zum Verfassungsstaate zu verhindern. Seiner ganzen inneren Struktur nach kann sich der Legitimismus niemals ernstlich mit dem Gedanken einer konstitutionellen Verfassung befreunden. In den Händen der Legitimisten wäre die Verfassung nur ein „Spielzeug", wenn um des äußeren Scheines willen eine solche überhaupt eingeführt würde.[20] Die jüngste Entwicklung hat den moralischen Bankrott der absoluten Monarchie erwiesen. Die mit dem Gottesgnadentum verbundene Erbmonarchie ist durch ihre Repräsentanten aufs gründlichste diskreditiert worden.[21] In dem sonst so eigenwillig auf die Betonung der Individualität pochenden Laube, dessen Optimismus aus dem Glauben an die ursprüngliche Güte der Menschennatur

fließt, erwächst augenblicklich ein tiefes Mißtrauen gegen die moralischen Energien des Menschen, sobald sich mit der Stellung des einzelnen Machtbefugnisse verbinden, die ihn zum alleinigen Träger der Herrschaft im Staate machen. Es liegt hier eine tiefe Abscheu vor der Macht überhaupt verborgen, die verhindert, daß er ein glückliches inneres Verhältnis zum bestehenden Staate und darüber hinaus zum Machtstaatsgedanken finden konnte. Nicht zum mindesten liegt die psychologische Ursache dieser inneren Beziehungslosigkeit zum Staatsgedanken im weiteren Sinne darin, daß er eben die Macht des Staates nur als Ausübung einer ihm hinderlichen Institution erkannt und empfunden hat. Laube glaubt im allgemeinen, daß die Zeit reif sei, die Frage nach der Existenzberechtigung der erblichen Monarchie aufzurollen. Frankreich sieht er der Regelung dieser Frage im Sinne des modernen Zeitgeistes wohl am nächsten kommen: auch dort wird erst dann ein gewisser Abschluß der revolutionären Bewegung erreicht sein, wenn „alle die mangelhaften auf mehr oder minder großen Bevorzugungen einzelner basierten halbtoten Gestalten des verschiedenartigen Royalismus begraben sind: die nächste Phase ist die Aufhebung der Erblichkeit des Königtums".[22]

Die legitimistischen Gewalthaber und die sie stützenden Kreise verschließen sich — so meinte Laube — der Einsicht, daß die revolutionäre Stimmung der öffentlichen Meinung eine natürliche Reaktionserscheinung ihres Bevormundungssystems sei, sie sehen vielleicht in der von ihr befehdeten Meinung nur „die Ansicht einiger Journalisten". Dieses demogogische Mittel zur Niederhaltung der öffentlichen politischen Bewegung, die sie speziell in Norddeutschland als unwichtig, ja fast nicht existent ansehen wollen, wirke besonders plump und widerspruchsvoll, weil die Legitimisten selbst zugeben, daß die Völker „nichts als rechtliche Freiheit und materielle Wohlfahrt" wollten. Die Unruhe müsse dann nach ihrer eigenen Logik daraus resultieren, daß die Völker „dies beides noch nicht haben". Diese offenkundige innere Verlogenheit des Systems zu bekämpfen, macht er sich zur Aufgabe und enthüllt auch gleichzeitig die Methode des politischen Kampfes: „man muß wirklich gegen diesen Schlag Leute, die sich mit Hand und Fuß

gegen die Emanzipation der Menschheit stemmen, alles andere aufgeben und nur mit Waffen des bitteren Spottes kämpfen, denn zum Lernen, Begreifen und Einsehen haben sie seit 40 Jahren wahrlich Zeit gehabt; es liegt also entweder nur an einer verzogenen Erziehung, einer eingeprügelten Autoritätenjugend oder an bösem Willen". Diejenigen, die „sich so frevelhaft gegen den rollenden Strom der Völkerentwicklung" auflehnen, sind nicht durch „historische Grundzüge und Grundsätze" zu belehren, sie müssen gestürzt werden.[23] Die legitimistische Reaktion ist die „fürchterlichste Revolution", die geplant wird; im Vergleich zu ihr sind alle anderen „Spielerei" Wollen die „sogenannten Revolutionäre" nur die Umwandlung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse des äußerlich Bestehenden, so greifen die Reaktionäre „die Idee eines ganzen Jahrhunderts, den Geist, nicht bloß die Form einer Zeit" an, sie revolutionieren somit gegen „das Gewaltigste der Menschheit, gegen ihre Ideen": „Alle Ultras sind Stümper, Marat und St. Just, Schulknaben gegen das Wochenblatt". Die geistigen, aufgeklärten, „modernen" Menschen werden sich deshalb mit den bestehenden Gewalten, den „Regierungen", nicht versöhnen können, solange diese mit der Reaktion „in dem unglücklichen Irrtume, es würde für sie gefochten", zusammenhalten, und ihr Ehre und Gewalt und Ämter opfern.[24]

Laubes Beurteilung des Adels als einer gesellschaftlichen Institution ist mannigfachen Schwankungen unterworfen. Allmählich geht sein Urteil von einer scharfen historisch und prinzipiell begründeten Ablehnung zu einer mehr sachlich ruhigen Würdigung über, wobei allerdings ein nicht geringes Maß von konstantem Mißtrauen noch mitschwingt. Erst als er sich vom vorwiegend politischen und historischen Publizisten zu einem mehr ästhetisierenden Schriftsteller wandelte, gewann auch der Adel in seiner Beurteilung.

Die Aristokratie, „das letzte vergilbte Blatt der mittelalterlichen Poesie", erschien Laube vornehmlich als dienendes Glied der legitimistischen Staatenwelt. In dieser Gebundenheit erkannte er die über die Grenzen des eigentlichen Staates und Volkes hinausgehende Interessensolidarität der Aristokratie: Dabei war der Dienst speziell in der Diplomatie und im stehenden

Heer die Pfründe, von der sie lebte.[25] Dynastisches und aristokratisches Sonderstandesbewußtsein könnten, so meinte Laube, kein Interesse an einer modernen Reform in dem Sinne haben, daß den bisher nichtprivilegierten Schichten und besonders der bürgerlichen Intelligenz prinzipiell und nicht nur ausnahmsweise der Eintritt in den hohen Staatsdienst ermöglicht würde. Die „nähere Geschäftsverbindung" zum Monarchen sicherte den adligen Hofkreisen ihre sozialen Privilegien, ihre beherrschende Stellung im Militär- und Beamtenstaat. Der Adel ist das größte Hemmnis für den Aufstieg der Intelligenz.[26] Zum scharfen Kritiker an der feudalen Gesellschaftsordnung wurde Laube aus einer Interessensolidarität. Er fühlte sich als Vorkämpfer besonders des geistig regen, aufgeklärten, vorwärts strebenden Bürgertums, dem er den sozialen Aufstieg und mit Einschluß der freien Berufe auch die Anerkennung in dem durch ständisches Vorurteil bestimmten Gesellschaftsleben erkämpfen wollte. Er urteilte dabei immer aus seiner eigensten, persönlichsten, bittersten Erfahrungswelt, wobei sein leichtverletzbares Ehrgefühl und Selbstbewußtsein, das verschärfende Moment in die Darstellung und Beurteilung hineintrug: So sah Laube in der ständischen Gliederung der Gesellschaft, die von der exklusiven Feudalaristokratie künstlich erhalten wurde, das Hemmnis der innenpolitischen Emanzipation der Nationen. Eine willensstarke und freiheitsdurstige Nation könne eigentlich einen privilegierten Adel nicht ertragen.[27] Denn dieser hat nur eine Tendenz: zu herrschen.[28] Mit der überlegenen Ironie des durch wirkliche Erfahrungen gereiften Skeptikers sieht er wohl die Unmöglichkeit ein, einen „Stand der bloß Gebildeten" zu schaffen; er will aber verhindert wissen, daß „nur Amt und Rang kurfähig" mache. Er kennt die materiellen Instinkte, auf denen das gesellschaftliche Leben der Privilegierten gegründet ist, zu gut, als daß er nicht wüßte, daß das Fundament eines nichtbesitzenden Gebildeten in dieser Gesellschaft immer „unsicher" sei.[29] Laube lernte den Adel gründlich hassen; in ihm sah er den jämmerlichen „aufgeblasenen Altblütigen". Wäre die arrogante Exklusivität des Adels nicht mit der privilegierten Stellung im Staatsleben, „dem alten Unflat des Mittelalters" verknüpft,[30] so könnte „die bürgerliche Kanaille" gewiß über diese Eigenart des Adels hinweg-

gehen, weil sie dann nicht eine Bedrohung der sozialen Gleichheitsrechte bedeuten würde. Da sich nun aber nicht leugnen ließe, „daß bei gleichem Gewicht die alte Race ohne weiteres vorangeht", so hat speziell das Bürgertum, als dessen Repräsentant sich Laube besonders ansieht und dem die gleiche Existenzberechtigung und damit die Betätigung in allen Staatsämtern zustehen müßte, das Recht, die Beseitigung dieser privilegierten Stellung zu fordern.

Es spricht aus allen Äußerungen Laubes ein geradezu unversöhnlicher Gegensatz, der sich nur aus den peinlichsten Erfahrungen in seinem persönlichen Umgang mit der Aristokratie erklären läßt. Vor allem fehlen nach Laubes Anschauung in der geistigen Struktur des Adels die Voraussetzungen für ein humanes Bildungsideal; durch seine geistig unbewegliche, gesamtreaktionäre Haltung ist er ein bildungsfeindliches Element, das den Fortschritt der Gesellschaft hemmen will.[31] Dagegen sind Bildung und damit verbundene Humanität und Sinn für die zeitgemäßen Fortschritte im Bürgertum zu finden. — Das Bürgertum hat ein nicht ererbtes, sondern ein erworbenes Privileg: die Bildung. Der soziale Frieden und Ausgleich kann dann als gesichert gelten, wenn alle ständischen Schranken fallen: „Nicht nur in die Rumpelkammer mit dem Krame, nein, ins Feuer mit dem Plunder" ..... „Was die Persönlichkeit belästigt, das mag der Geduldige geduldig tragen, was die Menschheit drückt, darf ohne Sünde nicht versäumt und übergangen werden".[32] Aus der Erkenntnis, daß er „in einer Zeit des Privilegienhasses" lebe, tritt er für eine möglichst weitgehende Nivellierung des Gesellschaftslebens ein, ohne eine öde Gleichmacherei zu predigen.[33] Die geistigen Qualitäten der Menschen sind nicht durch eine spezifische Standeszugehörigkeit gebunden. Ihre Anerkennung kann aber durch Standesvorurteile beeinträchtigt werden. Die exklusive Gesellschaftsordnung muß ersetzt werden durch eine „volkstümlich demokratische": „Keine Art von Titel und Vorrang" soll gestattet sein, sondern nur ein „erfreulicher Anblick" von gleichberechtigten und freien Menschen.[34] Selbst diejenigen Vertreter der Aristokratie, die sich offen gegen das legitimistisch absolutistische Prinzip wandten, erregten sein tiefes Mißtrauen. „Der aristokratische Beikram" genügt, um in

ihm die Annahme einer wirklich antireaktionären Gesinnung unwahrscheinlich zu machen: ein Aristokrat ist unwahrhaftig, wenn er sich fortschrittlich aufführt. „Dahin gehört die ganze süddeutsche Schule der Aretin, Wangenheim, ein Mann mit schönem Geist und schlechtem Stil, der widerwärtige, breitmäulige, vorlaute, altkluge Gagern, der über Politik wie über Pfarrhausküchenangelegenheiten spricht, dahin gehört der berühmte Herr von Stein".[35] Nur für Hardenberg hatte Laube eine stille Sympathie, weil er in ihm den Antipoden des höfisch-reaktionären Haughwitz sah.[36]

Laubes Urteil wurde späterhin, als die kränkenden persönlichen Erfahrungen der Hauslehrerzeit schon weiter zurücklagen und sich seine Anschauung durch neue Eindrücke der gesellschaftlichen Verhältnisse ergänzt hatte und seine materiellen Lebensbedingungen ihm eine größere Sicherheit und damit innere Ausgeglichenheit und Ruhe gegeben hatten, durch die Möglichkeit einer mehr kontemplativen Analyse objektiver.

Schließlich hielt auch der ästhetische Reiz, den der Adel in seiner abgeschlossenen Erscheinung darstellt, das Verlangen und die Sehnsucht des anschauenden Dichters gefangen und stimmte sein Urteil toleranter, wobei seine prinzipielle politisch-soziale Oppositionsstellung aber unberührt blieb. Er äußert bei der Gegenüberstellung von Adel und Bürgertum resigniert: „Das Bürgervolk, wofür man arbeitet, das taugt zur Schönheit nicht. Man braucht nicht nur Mut, man braucht Kühnheit, um schön zu sein und schön zu erscheinen.[38] An die Stelle des Feudaladels sah er die reichgewordene Bourgeoisie, die Geldaristokratie, treten; diesen Parvenus mit ihren angenommenen feudalen Allüren bringt Laube besonders wegen ihres plumpen und dreisten Materialismus eine noch schärfere Antipathie entgegen: „Die Aristokratie ist tot, der Verstand und das Geld, zwei platte Gesellen, ziehn in die Schlösser, regieren die Welt.[39] Er sieht mit einer romantisch gestimmten Wehmut „ein trostlos vernünftiges Nordamerika" sich bilden. Die hypertrophische Industriealisierung des Lebens wird in den von geistigen Belangen lebenden Menschen noch einmal die Sehnsucht nach den „Ungezogenheiten und Lächerlichkeiten" des Geburtsadels wecken.[40]

III. Teil.

Laube und der Liberalismus.

Erstes Kapitel.

Nationalitätsidee und Weltbürgertum.

Durch zwei mächtige Grundtriebe sah Laube das Leben der europäischen Völker seiner Zeit bewegt: durch ihr Streben nach nationalstaatlicher Einigung, das gleichzeitig verbunden war mit dem Streben nach Emanzipierung des Staatslebens vom legitimistisch-absolutistischen Prinzip. Die nationale und liberale Idee bestimmen den Geist des „neuen Jahrhunderts". Der Zeitgeist, der sich besonders stark im Nationalbewußtsein manifestiere, würde mit der Zeit — so meinte Laube — die ihm widerstrebende Kabinettspolitik der monarchischen Gewalten und auch die durch sie bestimmte Geschichtsauffassung ad absurdum führen. Die Idee des reinen, geschlossenen, autonomen Nationalstaates hatte — nach Laubes Ansicht — erst dadurch lebendig werden können, daß das in den Völkern schlummernde Bewußtsein einer noch unverbrauchten Jugendkraft erwacht war.[1] Die alten antinational orientierten legitimistischen Mächte hatten die Völker in nationaler und politischer Unmündigkeit gehalten, um durch die Niederhaltung nationaler Tendenzen in ihren teilweise national bunt gemischten Staatsgebieten die Ausübung ihrer Herrschaft zu sichern. Für Laube war das Streben nach freiheitlichen, antiabsolutistischen Staats- und Regierungsformen nur möglich und denkbar, wenn dieses staatspolitische Streben mit einer nationalpolitischen Emanzipationstendenz Hand in Hand ging. Hatte zur dialektisch-kritischen Bekämpfung der alten Machthaber vornehmlich der Geist der Aufklärung die Waffen geliehen, so hatte die Steigerung des Nationalbewußtseins ihren eigentlichen Antrieb in der Romantik gefunden, nur daß der aktivistische und voluntaristische Zug innerhalb der Nationalbewegung sich von den quietistischen Neigungen, die die Spätromantik politisch verkörperte, trennte. Wir kennen Laubes scharfe Ablehnung dieser romantischen Lebensstimmung, soweit sie politische Fragen berührte.[1a] Nun trug er aber selbst — das haben wir schon gesehen — ein nicht unwesentliches Stück Romantik in sich, das sich besonders lebhaft

entzünden konnte, wenn es an seine leidenschaftlich bewegte Burschenschafterzeit anklang, die trotz aller vernünftelnden Selbstkritik doch ein wesentliches, unauslöschliches Kernstück seiner Entwicklung blieb. So nimmt es nicht wunder, daß er, um die Glorifizierung des Nationalgeistes bemüht, nicht selten in den von ihm sonst verpönten Wortschwall patriotischer Stimmungsmacher verfiel, wie er ihn an der Zeit der Befreiungskriege zu tadeln müssen glaubte, den er als Erzeugnis einer im wesentlichen nur reaktionär-dynastischen Interessen dienenden Romantik empfand und deutete.

„Die Völker sind mit all ihren Sitten und Eigenschaften immer mehr oder weniger das Ergebnis ihres Bodens, sie sind nur etwas verfeinerte Bäume. Ein Volk, das sich seinem Boden am natürlichsten anschließt, ist das glücklichste".[2] Laube sieht den inneren Reichtum gerade seiner Zeit in der Mannigfaltigkeit der Bewegungen und Regungen der erwachten Nationen, die ihm unerschöpflich scheinen: „Nationen sind reich an Millionen von Richtungen".[3] Diese durchaus romantische Anschauung in ihm wehrt sich auch gegen eine nivellierende Tendenz, die den Völkern den eigentümlichen Reiz ihres Daseins nehmen könnte; jede „schematische" Betrachtung der Volksentwicklung lehnt er ab. Die besondere Eigenart einer Nation schafft sich im politischen Leben die eben nur ihr eigentümliche politische Daseinsform; deshalb lehnt er entschieden den Gedanken ab, für alle Nationen übereinstimmende Institutionen zu fordern, da die verschiedenen Nationen durch ihre Lebensgewohnheiten und ihre geistigen und seelischen Eigenarten „nicht alle gleich gut geeignet" seien, ein und derselben Verfassung wirkliche Lebensfähigkeit zu schenken. Er warnt, die individuelle organische Entwicklung einer Nation, die von Natur gegebenen Entwicklungsbewegungen und -möglichkeiten durch ein „Rechenexempel", d. h. durch einen willkürlich mechanischen Eingriff zu beeinflussen oder gar zu lenken.[4]

Zu der Möglichkeit dauernder innenpolitischer und in ihrer Auswirkung auch außenpolitischer Konflikte muß es führen, wenn in einem Staatsverbande heterogene Nationalitäten zusammen zu leben bestimmt sind. Nicht nur die Artverschiedenheit sei dabei ausschlaggebend, sondern auch das Moment der Verschiedenartigkeit ihrer politischen Entwicklung. Als Beispiel führt Laube das

polnisch-russische Verhältnis an. Er verfolgt bei seiner Schilderung die Tendenz, die Widersinnigkeit aufzuzeigen, daß Polen und Rußland in einem Staatsverbande zusammen oder auch nur nebeneinander existieren können: Vielmehr sind die Völker ursprünglich durch und durch verschieden.[5] Polen habe ferner den großen Vorzug, daß es eine innerlich geschlossene Nation darstelle, wogegen die Russen keineswegs eine so einige Nation seien. Das gemeinsame politische Interesse, die liberale Sache, auch die innere Anteilnahme an dem Kampfe der Polen um die Freiheit ihrer Nation verbindet Laube — und darin ist er ein übereifriger, kritikloser Nachbeter der polonophilen Manie seiner liberalen Zeitgenossen — mit den polnischen Revolutionären. Der Idee der Nationalität mißt er eine wirkende und schaffende Kraft im geschichtlichen Leben zu: „Namen, Personen, Individuen müssen verschwinden vor der Idee, vor der Allgemeinheit".[6] Nur die das geschichtliche Leben beherrschenden Ideen, „die in jedem natürlichen Menschen wohnen und darum nie untergehen und nicht vergessen werden", sind die Kräfte, die die historische Erinnerung schaffen und erhalten.[7] Die Nationen erhebt Laube im geschichtlichen Leben zu einem alle Lebensregungen beherrschenden Faktor. Im Dienst der Nation wird die überragende Leistung des einzelnen nicht zur individualistischen Selbstgefälligkeit. Vielmehr kann jeder Mensch, der sich politisch in den Dienst der ihm durch die Natur zugewiesenen Gemeinschaft, der Nation, stellt, eigentlich „nur das allgemeine nationale Interesse", also keine egoistischen Tendenzen verfolgen. Die Idee der Nationalität läutert das Staatswesen von jedem „Privategoismus".[8] Am vollkommensten und wahrhaftigsten verkörpert sich die Idee des Nationalstaates in der demokratischen Republik. Ein konkretes Beispiel liefert für Laube die römische Geschichte: „Solange die römische Geschichte sich an die Begriffe und Ideen des Staates, der res publica, knüpft und alle die großen Männer nur Träger und Verfechter dieser sind, gewissermaßen entkörperte Römer, solange ist das Volk groß und seine Geschichte schön, — mit dem Beginn des Kaiserreichs, wo die Unnatur eintritt, daß sich viele Millionen nur in bezug auf eine Person denken und richten lassen sollen, beginnt der Greuel und die Götzendienerei,

menschliche Unwürdigkeit, usw. werden die Überschriften der Kapitel".[9]

Die neueste geschichtliche Entwicklung, in der nationale und antidynastische Ideen immer mehr zu dominierenden Tendenzen werden, führte seiner Meinung nach immer zwingender dazu, daß die über national heterogene Staatengebilde herrschenden Dynastien abgelöst werden durch neue republikanische Staatsgebilde, die auf der Grundlage der reinen Nationalität ruhen müssen. In dem erwachten und staatlich organisierten Nationalbewußtsein sieht Laube die bahnbrechende Energie für die Gestaltung der nächsten geschichtlichen Entwicklung, durch die das alte, auf mechanische Regierungspraxis gestützte Staatensystem zertrümmert werden würde. Jeder Staat, der künftighin auf Lebensfähigkeit Anspruch erhebt, kann nur auf dem ursprünglichen Boden der Nation gedeihen: „Lernt lateinisch, um zu wissen, was das Wort Nation bedeutet, studiert Geschichte, um zu lernen, daß es etwas Herrliches darum sei, und daß das wahre Majestätsverbrechen darin bestehe, die darin ruhenden Mächte der Majestät des Menschen anzugreifen. Eine Nationalität zerstören heißt, ein großes Feld des fruchtbaren Bodens, wo alles Herrliche, der Menschheit Ersprießliche hätte wachsen können, wüst und unfruchtbar machen. Eine Nationalität zerstören heißt, das schönste und gesegneteste Land der Welt zertrümmern, denn jede Nation hat das Anrecht, dies zu werden und könnte es unangetastet geworden sein."[10] Die Urwüchsigkeit seines Lebensempfindens und sein Sinn für das Zauberhafte, der aus seinem dichterischen Empfinden strömt, verbinden sich zu einem mächtigen Pathos, wenn er die Frage des nationalen Lebens und Bewußtseins berührt. Die Nation an sich ist ihm unsterblich, unausrottbar. Im wandelbaren Leben der Staaten ist die Nation unwandelbar ewig, denn aus ihr strömt wie aus einer nie versiegenden Quelle den Generationen unerschöpfliche Lebenskraft zu. An sie ketten sich bewußt und unbewußt die Menschen. Sie klammern sich mit allen ihren Neigungen an den Boden, den sie Jahrhunderte lang bewohnen, So kann das „Weltschicksal" einer Nation „unglückliche Krisen" schicken, aber sie wird stets geläutert aus ihnen hervorgehen.[11] Die ethischen Kräfte, die in der Nation leben, bleiben unverfälscht, auch wenn die staatliche Grundlage „durch eine üble und fehlerhafte Zu-

sammensetzung der einzelnen besten Teile" zugrunde gegangen ist.[12] Diese augenfällige Trennung, die Laube zwischen Nation und Staat sieht, beruht darauf, daß er die Nation als das schlechthin Gute, den bestehenden absolutistischen Staat als das Böse ansah. Wir sahen schon, daß für ihn die Vernichtung der staatlichen Existenz nicht mit dem Untergange der Nation verbunden war. Seine Auffassung widersprach eigentlich seiner Vorstellung von der notwendigen organischen Verbundenheit zwischen Nation und Staat, die er — wie wir sehen werden — nur im modernen Staat fand, der national fundiert und liberal konstituiert sein mußte. Er wollte aber durch die Zuspitzung seiner These nur deutlich machen, daß die Nation als der natürliche Bestandteil das Primäre ist und daß das immerhin mehr künstliche staatliche Dasein stärker dem wandelbaren Geschehen unterworfen ist: die Nation war ihm eine unsterbliche Größe in der geschichtlichen Welt, das staatliche Leben gewann ihm daher umso festeres Gefüge, je inniger es mit der Nation verwachsen war. Laube näherte sich eigentlich schon — allerdings ohne es bis zur letzten machtpolitischen Konsequenz zu durchdenken — dem politischen Phänomen seines Jahrhunderts: der aus dem Boden der Nationalitätsidee erwachsenen europäischen Großmacht. Laube kann sich zwar nicht der Einsicht verschließen, wie hinfällig die Lebensfähigkeit derjenigen Nationalitäten ist, die von mächtigen Nachbarn umgeben werden: Die Ursache dieser Hinfälligkeit sieht er aber nicht in den Unvollkommenheiten ihrer eigenen Existenzfähigkeit, sondern in dem „Einfluß der einwirkenden Umgebungen".[13] Den Gedanken, daß die Lebensfähigkeit und Autonomie einer Nation und eines Staates abhängt von seiner Fähigkeit, sich selbst zu behaupten und die Einmischung fremder Einflüsse energisch abwehren zu können, schließt seine instinktive Abneigung gegen alles, was den Anschein der Macht im Staats- und Völkerleben erweckt, aus. Nicht materielle Segnungen und nicht der äußere Reiz der Landschaft sind die geheimnisvollen Triebkräfte nationalen Bewußtseins, sondern der „schmucklose" Boden allein kann der kräftige Urquell sein, aus dem der mächtige Strom nationaler Leidenschaften strömt: „Die unerschütterliche Anhänglichkeit an den Raum der Väter", eine „lange freie Existenz" und „ein die Nation bedrohendes Unheil" steigern die innere Geschlossenheit

und Kraft einer Nation.[14] Aus dem erwachten Nationalbewußtsein resultiert auch die Nationalsouveränität oder „der Volkswille", wie Laube sagt.[15] So sympathisiert er mit den Gedanken derjenigen national-slawischen Kreise, die eine „große slawische Republik", „eine große Konfoederation" zur Vereinigung aller slawischen Völker bilden wollten, in denen die einzelnen slawischen Völkerschaften sich „souverän" für die Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Volksverband entscheiden würden.[16] Diesen Gedankengängen entsprechen ähnliche Betrachtungen Laubes über das deutsche Nationalitätsproblem. „Die Sache des Vaterlandes und der Freiheit" ist gleichsam eine immer wiederkehrende Reminiszenz, die er aus den patriotischen Empfindungen seiner Burschenschaftszeit und ihrem geistigsittlichen Gehalt her übernimmt.[17] Das „Vaterland", der Boden der eigenen Nation, erschien ihm als die Urquelle, aus der kontinuierlich alle Kräfte des persönlichen und des Gemeinschaftslebens fließen.[18] Wenn Laube sich nicht genug tun kann, Deutschland anzuklagen, so steht das nicht im Widerspruch zu seinem überzeugten Nationalbewußtsein, ja zu seinem eigensten Charakter als Deutscher: „Ach ja, ich bin ein breiter Teutscher, und ich muß nun beschämt suchen, was ich denn eigentlich kurz beweinen wollte. Verzeihen Sie mir mein Teutschland, es ist mit all seinen Fehlern mein Vaterland, und jemehr man schimpft und keift und aussetzt und mäkelt, destomehr liegt einem die Besserung und das Anderswerden am Herzen".[19] Die Achtung und die Scheu vor der Heiligkeit des Vaterlandes wird ihm ein Maßstab zur sittlichen Beurteilung der Menschen. So muß den Mangel an einem schlackenlosen, reinen Nationalempfinden derjenige aufweisen, der sich am Untergange einer Nation berauschen kann: Hier trifft er die Vertreter des reindynastischen Staatsgedankens, die unter Vortäuschung nationaler Interessen bei der Bekämpfung der polnischen Nation nur ihre egoistischen Interessen verfochten. Sie wollten dem Legitimitätsprinzip zum Siege verhelfen auf Kosten der nationalen Freiheitsidee.

Zwei mächtige politische Grundtriebe kämpfen in Laube: „das vaterländische Interesse", und das Bekenntnis zum „Liberalismus". Das „vaterländische Interesse" ruht in sich durch die Grenzen, die die Nation zieht, wogegen das Bekenntnis zum

„Liberalismus“ neben dem Nationalitätsgedanken auch den einer Verpflichtung zur ganzen Menschheit in sich schließt. Das „vaterländische Interesse“ vereinigt wohl beide, die nationale wie die liberale Tendenz, aber die kosmopolitisch-universalistische Struktur der liberalen Ideeologie ist an nationale Grenzen nicht gebunden. So können nationale und liberale Tendenzen in einen edlen Wettstreit miteinander geraten. In diesem Kampf zwischen National- und Freiheitsidee erscheint Laube die Freiheitsidee als die höhere und umfassendere. Handelt es sich um das Wohl der Menschheit, so muß der echte Liberale, der seinen Idealen treu bleibt, das „vaterländische Interesse“ in den Hintergrund treten lassen. Den tragischen Zwiespalt des Problems hat Laube nicht klar erkannt, wie denn seine politischen Anschauungen selten über Stimmungs- und Gesinnungsmomente hinaus zu prinzipieller eindeutiger Klarheit und Widerspruchslosigkeit vordringen. Er stellt das Menschheitsinteresse über das Nationalinteresse, weil er glaubt, daß der Kampf für die Menschheit nicht nur das sittlich Höhere ist, sondern zugleich auch den wahren Nationalinteressen dient. So hängt nach seiner Ansicht von dem Sieg des universalistisch gerichteten Liberalismus nicht nur das Heil der Menschheit, sondern auch das Heil des Vaterlandes ab. Aber da er erkennt, daß die politischen Verhältnisse der Gegenwart von den nationalen Bewegungen vorwärts getrieben und gestaltet werden, so gelangt er, optimistisch und skeptisch zugleich gestimmt, erst auf dem Wege über das reine, geläuterte, vom machtpolitischen Egoismus freie Nationalempfinden zu dem Gedanken eines Kosmopolitismus, der sich dann begründen wird, wenn sich der Mensch vorwiegend als geistig-sittliches Wesen erkannt haben wird. Das geläuterte Nationalempfinden also bedingt den Kosmopolitismus. „Wann wird die Zeit kommen, wo das Interesse aller Menschen bis zu einer so hohen Geistigkeit geläutert wird, daß wir alle bis zum niedrigsten Tagelöhner herunter glatte und fleckenlose Kosmopoliten geworden sind und alle kleinen sogenannten menschlichen Interessen abgestreift haben? Wann wird sie kommen und das schönste und edelste Gefühl, die Liebe zum Vaterlande überflüssig machen, — wer gibt uns die Sicherheit, daß sie jemals eintreten wird? Und wäre es das Ziel der menschlichen Gesellschaft, wären wir dieser einstigen höchsten Reife versichert; so

wie die Welt jetzt geht und steht, liegt in dem geringeren Begriffe Vaterlandsliebe das Samenkorn für die größte Allgemeinheit des Guten, denn der roheste Bauer empfindet den Pulsschlag dieses Gefühls.“ [20] Der Gang der Weltgeschichte wird nach und nach zur Verwischung und zum Verschwinden der Nationalitäten führen. Das Ende der Entwicklung — darauf läuft die ganze geschichtsphilosophische Konstruktion hinaus — aber ist die Begründung einer Universalpolitik, die auf dem Prinzip des Liberalismus beruht. Es ist der Anbruch einer „neuen Zeit“. Laube selbst glaubt „in dem Zwischenraume auf der Brücke zweier Zeiten“ zu leben.[21] Und weil er in einer Zeit des Überganges lebt, so betrachtet er es als seine Aufgabe, sich zunächst für das einzusetzen, „was mir im Raum zunächst liegt, ... mein Vaterland hat die nächsten Ansprüche an mich, ich aber auch die nächsten an mein Vaterland“. Das hindert nicht daran, sich für die „Rechte fremder Nationen“ einzusetzen, denn das ist das Gebot des höheren weltbürgerlichen Ideals. Kämpft man über den Rahmen der eigenen Nation hinaus für allgemeine Normen und Ideale, so bedeutet das durchaus nicht eine Hintansetzung der Berücksichtigung nationaler Interessen, vielmehr hindern sich vor diesem breiten Forum „Liebe zum Vaterland und Weltbürgertum durchaus nicht, sondern fördern einander“.[22]

Das Verhältnis von Weltbürgertum und Nationalitätsidee ist von Laube weder klar und eindeutig bestimmt, noch bis zur letzten Konsequenz durchdacht worden. Wie so viele Vertreter des vormärzlichen Vulgärliberalismus begnügt auch er sich oft mit einer verschwommenen Andeutung, wo eine scharfe und klare Formulierung am Platze ist. Hieraus resultiert die ganz besondere Schwierigkeit, seine Gedanken in ihrem ewigen Fluß unter systematischen Gesichtspunkten zu ordnen. Nur soviel läßt sich an dieser Stelle mit Bestimmtheit sagen: Im Vordergrunde seiner politischen Ideologie steht die kosmopolitische Stimmung und die optimistische Überzeugung, daß die liberale Idee, wenn erst alle menschlichen Institutionen und Individuen von ihr durchdrungen sein werden, eine der menschlichen Vernunft entsprechende und den menschlichen Belangen genügende politische Ordnung herstellen könnte.

Zweites Kapitel.

Begriff und Wesen des Liberalismus.

Laube hat es bei seiner ihm angeborenen, ganz ursprünglich unsystematischen Denkweise, die aus sich heraus nicht scharf begrifflich im Sinne eines Systems sein konnte es auch nicht wollte, unterlassen, eine begrifflich fest umrissene Bestimmung des Liberalismus zu geben. So sagt er über „Liberalismus" einmal: „Ich will mich nicht um Worte zanken".[1] Es nimmt daher auch nicht wunder, daß er zwischen den Begriffen Liberalismus und Demokratismus nicht streng scheidet. Es sind ihm im wesentlichen identische Begriffe, die sich höchstens darin unterscheiden, daß der Liberalismus eine weltanschauliche Gesamthaltung, der Demokratismus lediglich den auf Politik angewandten Liberalismus bezeichnet. Der Liberalismus war der weite und vieldeutige Sammelbegriff für alle Gesinnungsregungen und Anschauungen der Teile der damaligen Generation, die in sich mehr oder minder einen Widerspruch mit den bestehenden Gewalten fühlten und erkannten.

Der junge Publizist nahm das vieldeutbare, in seiner wandelbaren Bedeutung fast unerschöpflich reiche Wort nicht nur als zeitbedingtes Mode- und Schlagwort auf, vielmehr barg es für ihn die ganze verheißungsvolle Fülle aller neuerwachten Lebens- und Gestaltungsmöglichkeiten: Es bezeichnete für ihn der Sammelbegriff seiner welt- und lebensanschaulichen Stimmungen, seines politischen Denkens und Wollens, — alles Lebensmomente, die er in sich nur in einem innersten Zusammenhang mit dem Geist seiner Zeit lebendig sah.[2]

„Liberalismus" war der Trumpf aller derjenigen, die sich zusammenfanden in der Anschauung, daß nicht althergebrachte Autoritäten, die eine „servile" Anschauung und Gesinnung voraussetzten, die treibenden Kräfte und bestimmenden Faktoren der geschichtlichen Entwicklung seien, die vielmehr meinten, daß nur aus der Loslösung vom Banne autoritativer Dogmen allein eine wirklich „vernünftige", menschenwürdige Entwicklung und ein Fortschritt eben im Sinne einer Emanzipation von der Zwangsgewalt in jeglicher Gestalt möglich sei. Auf der Basis dieser Anschauungen und Gesinnungen beruht die innere

Solidarität der Liberalen, deren individuelle Eigenart dadurch nicht zerstört wird.[3] „Es gibt Begriffe, Gefühle, Zustände, die man mit einem Worte bezeichnen kann — für viele aber ist jedes einzelne Wort falsch, verführend oder vag; es gibt eine krasse Art des Servilismus und des Liberalismus — dazwischen liegen tausend Nuancen, und ich mag nicht einmal sagen, daß es ein Zeichen einer gewissen Tüchtigkeit sei, etwas Krasses, an den Extremen Ruhendes, noch auch, daß es ein Beweis für größere Klugheit oder Verständigkeit sei, etwas mehr Bedingtes sein zu wollen. Nur die Elemente liegen nackt da; unsere Bezeichnungen füreinander sollen aber nicht luftig, noch wässerig, ja auch nicht feurig — sondern richtig sein —".[4] Diese schillernde ideologische Solidarität wurde aber schnell brüchig, sobald es sich um die Frage der Verwirklichung der ideellen Postulate in der politischen Welt handelte. Dann kam es zur Scheidung der Geister, die meist wohl durch die Unterschiede des individuellen Temperaments und der politischen Taktik bedingt war.

Es lag nicht in Laubes Absicht, und auch nicht in seiner geistigen Eigenart, durch tiefgründige gelehrte Untersuchungen oder dialektische Spitzfindigkeiten, durch Aufstellung „allgemeiner Prinzipien" und neuer „Doktrinen",[5] deren ewige Wandelbarkeit er immer wieder feststellen zu können glaubte, die Ideologie des „Liberalismus" zu bereichern. Bedeutung hat er für die Geschichte der „liberalen" Ideologie nicht etwa durch Mitteilung neuer, großer, schöpferischer Gedanken, sondern allein dadurch gewonnen, daß er sich eben mit seiner persönlichen Lebensfrische, die sich bewußt auf die ihm innewohnenden elementaren Kräfte und Empfindungen stützte und die mit einer glücklichen publizistischen Begabung verbunden war, in den Dienst des von ihm für wahr und recht erkannten Gedankens der „Freiheit" und des „Fortschrittes" stellte. Ihm kam dabei zur Beeinflussung der breiten öffentlichen Meinung seine lebendige und eindrucksvolle Betrachtungsweise wirksam zustatten, wenn sie auch entsprechend dem ganzen geistigen Wesensart des gebildeten Publikums seiner Zeit von Abirrungen ins Abstrakte nicht frei sein konnte. Der bei aller Tendenz zur Anschaulichkeit doch immer wiederkeh-

rende Rückfall ins Abstrahieren und Definieren dokumentierte ja überhaupt die machtpolitische Impotenz der politisch „liberal" gesinnten Generation des Vormärz.

Wenn auch Laube von sich aus auch nicht die Absicht hatte, ein geschlossenes politisches Programm aufzustellen, — denn dazu fehlte ihm neben seiner geistigen Eigenart auch die Ruhe der Konzentration, — so hat er doch die drängenden politischen Fragen seiner Tage mit solcher Vielseitigkeit und Energie aufgenommen, daß es lohnend erscheint, sein verstreutes politisches Gedankengut unter einigenden Gesichtspunkten zu sammeln, nicht etwa um ein in Wirklichkeit nicht vorhandenes geschlossenes System seiner Ideologie zu konstruieren, sondern in möglichster Anlehnung an seine Eigenart die wesentlichen Grundzüge seiner politischen Denkungsart und Empfindungsweise zusammenzufassen.

Laubes anfänglich exklusiv individualistisches Freiheitsbewußtsein, das jede kollektivprogrammatische Bindung als „furchtbare Tyrannei" einer „Clique" empfand,[6] entwickelte sich, ohne daß die Idee einer Autonomie der sittlichen Persönlichkeit verblaßte, allmählich zu einer höheren und freieren Auffassung eines „liberalen" Allgemeinbewußtseins, das seinen inneren Zusammenhang in der Interessengemeinschaft des liberalen Prinzips der „Bewegung" gegenüber dem reaktionär legitimistischen Prinzip der „Beharrung und Erstarrung" fand. „Der Gegensatz geht schnurstracks durch die ganze Natur, und er allein fördert, ich will Parteien, denn sie sind der Abdruck der Natur, das natürliche Zusammengehen sollen wir suchen helfen, nicht aber im allgemeinen Parteien tadeln".[7] Aus einer seelischen und geistigen Reaktion gegen die bevormundenden uniformierenden Methoden und Tendenzen des polizeistaatlichen Regimes kam er leicht zu einer Überbewertung des Bewegungsprinzips. Sein politischer Instinkt lehnte alle doktrinär-dogmatischen Bindungen besonders im Sinne einer Festlegung der politischen Zukunftsentwicklung ab: „Wir bleiben nicht dieselben Bürger, und der Bürger vor fünfzig Jahren hat heute schon Unrecht: Wer nur vom Standpunkt der eben bestehenden Gesellschaft aus schreibt, schreibt nur für die kurze, so be-

stehende Gegenwart. — Nur wer die ewig bestehenden Urinteressen im Auge hat, dauert ewig".[8]

Politische Spannkraft behält nach Laubes Auffassung nur derjenige, der sich entwicklungsfähig erhält. Die politische Gedanken- und Gesinnungswelt sollte nicht von einem künstlichen System ausgehen und auch nicht in ein solches gezwungen werden. Jede rationale Systematik brächte dem über die Politik reflektierenden Erkenntnisstreben keine wesentliche Einsicht, noch viel weniger aber dem politisch Wirkenden, der sich ganz besonders auf intuitive Kräfte verlassen müsse.

Eine sehr ernste Gefahr erwuchs nach Laubes Meinung dem wahren „Liberalismus" durch diejenigen Elemente, die sich aus einer Doktrin zum Liberalismus bekannten, dabei aber wegen einer inneren Konservativität ihres Wesens die Beziehungen zur legitimistischen Welt nicht aufgeben konnten, weil ihnen die klare Erkenntnis für die unüberbrückbare Gegensätzlichkeit zwischen der reaktionären und liberalen Richtung in ihrem Verhältnis zur Idee des Fortschritts und der Freiheit fehlte. Durch diesen Mangel an innerer Konsequenz sah Laube in das Lager der Liberalen den Gedanken der Unentschiedenheit, des faden, schwammigen Kompromisses vordringen, der der liberalen Bewegung die Zielsicherheit nehme. Besonders dem Eindringen gelehrter Reflexion in die politischen Tagesfragen ist diese bedenkliche Erscheinung zu danken, nämlich denen, „die recht schön verwickelt . . . schreiben, daß die Sache gelehrt aussieht und nach der Schule schmeckt".[9] Der Doktrinarismus, das lehrte Laube die Erfahrung der Julirevolution,[10] hatte die neue politische Bewegung im Sinne des Fortschritts und der Freiheit um ihren Erfolg betrogen. Der Partei der Doktrinäre und des Juste-Milieus steht, wenn auch in der Minorität, der entschiedene, demokratisch gesinnte Teil des Liberalismus gegenüber, der allein in der Lage sein wird, ein sicherer Garant für eine kräftige Vertretung liberaler Anschauungen in der Zukunft zu sein.[11]

Laube sah im „Liberalismus" eine seit Bestehen der menschlichen Gesellschaft wirksame universale Kulturidee, die im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung die verschieden-

artigsten Erscheinungsformen angenommen hatte. Nun war allen Erscheinungsformen des Liberalismus ein antitraditionalistischer und oppositionell gerichteter Charakter gemeinsam, der sich zu einer einheitlichen großen historischen Tendenz auswuchs und somit das geschichtliche Leben immer wieder vor der Erstarrung in unbeweglicher Formenwelt rettete. Der Liberalismus ist so recht eigentlich die belebende Kraft der geschichtlichen Entwicklung. „Der Liberalismus ist die ganze Bildungsgeschichte, und hat Vertreter in der Geschichte von (aber erschrick vor dem ersten nicht) Kain, Aristides, den Brutis, den Märtyrern der Christen, wenn es Dir zu profan ist, den Stifter des Christentums selbst zu nenen, den Haeretikern derselben, dem Sabellius und Pelagius bis auf Dante und Abälard und Luther, und von da mit einer traurigen Säcular-Unterbrechung bis heute — ja er hat seit 1798 eine anfänglich ausschweifende, dann blutige, meist traurige Geschichte, und ist von da der Faden der Geschichte, das prinzipium movens; das meiste Legitime muß sich von der Geschichte Reaktion nennen lassen — es feiert 1830 die katholische Firmelung, zu der sich viele Leute einfinden: aus Pietät oder aus Neugier wie Du es von den Meisten ja Allen zu glauben scheinst“.[12]

Der Kampf zwischen den Anhängern und Gegnern des Liberalismus erschien Laube zugleich als ein Kampf um die richtige Interpretation der Geschichte. Erblickten die Vertreter der „servilen“, legitimistischen Staats- und Gesellschaftsanschauung in der Geschichte eine unerschöpfliche Fundgrube für die Anwendung des „historischen“ Rechtes im politischen Kampf, zur Begründung und Rechtfertigung ihrer Existenz, so glaubte Laube ebenso, seine aus der Vernunft deduzierten liberalen Grundsätze und Forderungen geschichtlich begründen, unterbauen und damit rechtfertigen zu können. Wesentlich kam es ihm darauf an, an Hand des geschichtlichen Beweismaterials zu zeigen, daß die Geschichte im Bunde mit der Idee der „Freiheit“ fortschreite und damit im Gegensatz zur Stabilitätsidee stehe, die auf einen reaktionären Quietismus hinauslaufe. So sind Laube alle revolutionären Ereignisse der Geschichte Dokumente für eine dem geschichtlichen Leben innewohnende Energie, die sich im Kampfe für „Freiheit“ und

„Fortschritt“ gegen die Tendenz des Beharrens einsetzt, und so bilden diese für ihn das willkommene Mittel, um aufzuzeigen, daß die retardierenden und reaktionären Elemente im geschichtlichen Leben eben zur Knebelung und Hemmung des historisch-politischen Lebens führen. „Liberalismus“ und sein Gegensatz „Servilismus“, die Idee der „Freiheit“ und des „Fortschritts“ und die Idee des Beharrens sind Gegensätze, die sich durch die ganze Weltgeschichte ziehen. Wenn Laube den Gegensatz von „Liberalismus“ im „Servilismus“,[13] „Legitimismus“ und „Despotismus“[14] und „Royalismus“[15] sieht, so drückt sich darin ein ganz persönliches Lebensgefühl und die lokal und temporär bedingte Lebenserfahrung aus. Mag Laube auch aus einer historischen Erkenntnis heraus die reagierenden Momente als notwendige Glieder der geschichtlichen Entwicklung anerkennen, so legt er doch das Hauptgewicht auf die revolutionären Kräfte im geschichtlichen Leben, die seiner Anschauung nach immer wieder den Anstoß zur Bewegung der Weltgeschichte geben. Sie allein verkörpern vornehmlich die eigentlichen, lebendigen Urkräfte der Geschichte. Wenn er sich auf den „historischen Entwicklungsgang“[16] beruft, den der Liberalismus genommen hat, so will er damit den Nachweis führen, daß der legitimistischen Anschauung das Privileg auf ein „historisches Recht“ wenn nicht fehlt, so doch keinesfalls allein zusteht. Laube schlug damit dem Gegner eins der wichtigsten Argumente für die von diesem behauptete Alleingültigkeit seiner politischen Ansprüche aus der Hand, indem er es mit gleichem Recht auch für sich in Anspruch nahm. Dabei aber ist zu beachten, daß Laube mit seinem politischen Denken ganz der Gegenwart zugewandt war, und deshalb von sich aus einer dringenden historischen Begründung seiner Doktrinen nicht bedurfte, sie vielmehr nur aus taktischen Rücksichten gegen die konservativ-reaktionäre Geschichtsauffassung darlegte, denn über der Geschichte stand ihm die Vernunft und schließlich erzählte er Geschichte nur mit dem Leitmotiv, daß der Liberalismus der vernünftige und fruchtbare Kerngedanke: das principium movens der Geschichte sei. Eben darin zeigt sich vor allem der Rationalismus seines politischen Denkens, dem eine starke Dosis des im Grunde ungeschichtlichen Aufklärungsgeistes beigemischt war.

Die eigentlich sittlichen Energien sind auf der Seite der „liberalen Bewegung", weil die Gegenseite nur aus einem satten, egoistischen Gefühl der Zufriedenheit das jeweilig Bestehende zu verteidigen strebt.[17] Im „Liberalismus" dagegen ruhen Lebenselemente, die immer nach neuen Gestaltungen drängen. Daß der „liberalen" Idee die Zukunft gehört, ist Laubes unerschütterlicher Glaube, wenn dieser auch oft von stark resignierenden Reflexionen durchbrochen wird. Aus der Passionsgeschichte der Vertreter und Verkünder „liberaler" Anschauungen und Gesinnungen verspricht Laube sich deren dereinstigen Sieg: „Die Menschen würden an die Güte der Sache glauben, wenn sie nicht unterdrückt würde"; so sind auch „dem Christentum die Verfolgungen von Nutzen gewesen;" und „es geschieht nichts unter der Sonne, also auch in der Geschichte umsonst".[18]

Alles geschichtlich wirksame Leben erwächst aus der Bewegung, und da diese eine wesentliche Triebkraft und ein bedeutsames Kennzeichen des „Liberalismus" ist, so ist mit der intensiveren Entwicklung dieser Bewegung auch für die legitimistisch-servile Gesinnung und Anschauung der Anstoß zur Selbstprüfung gegeben. Das allgemeine Verdienst der liberalen Bewegung besteht also darin, daß sie selbst den „vornehmen Leuten die Ruhe" genommen hat.[19]

Laube hat nicht daran gedacht, seine „liberalen" Anschauungen und die sich daraus ergebenden Forderungen für die gegebenen politischen Verhältnisse in ein System zu zwängen. Sein gesunder politischer Wirklichkeitssinn hielt es für unnütz, die durch unberechenbare, dauernd sich wandelnde Konstellationen bestimmte Welt der Politik durch ein Gedankenschema zu meistern, die Politik zum Gegenstand der philosophischen Spekulation zu machen und eine in der praktischen Auswirkung doch immer widerspruchsvoll bleibende dogmatische Weltanschauung zu predigen. Laube zog vielmehr in der Behandlung politischer Fragen „philosophischem Wortqualm"[20] ein offenes beherztes Wort vor, denn nur auf diesem Wege glaubte er die Aufgaben, die der Kampf der Gegenwart stellte, lösen zu können. Nicht abstrakte Gedankengebilde wollte er schaffen, sondern durch Anschauung und Klarlegung der politischen Wirklichkeit einer

„vernünftigen" politischen Wirksamkeit die Wege weisen. Wie die Jungdeutschen überhaupt, so betrachtete auch er das Leben als eine Aufgabe; statt zu spekulieren galt es zu wirken und zu schaffen und die moralischen Energien anzuspannen zum Kampfe für das, was er für gut und recht hielt. Die Zeit ist gekommen, so meinte er, wo der Liberalismus „dem sogenannten Legitimismus und Despotismus zwischen die Beine gefahren ist".[21]

Da ihm eine praktische politische Betätigung, nach der er sich sehnte, durch die Umstände versagt war,[22] vermochte er nur als Publizist seinem Drange nach aktiver Gegenwartsgestaltung genüge zu tun. Unermüdlich und in immer neuen Variationen trat er mit rhetorischem Schwung für die allgemeinen Forderungen des zeitgenössischen Liberalismus ein, für die Idee der bürgerlichen Freiheit und der Rechtsgleichheit, für Einführung einer Repräsentativverfassung, für Preßfreiheit und Geschworenengerichte. Variationenreiche Reflexionen dienten ihm hierbei nur als Mittel, um den Stoff wechselreich zu beleben.

Immer muß man sich vergegenwärtigen, daß Laube aus sich heraus jede gelehrte Gründlichkeit verabscheut; seine mehr künstlerisch intuitiv gerichtete Natur begnügte sich damit, in witzig anschaulichem Stil dem breiten Publikum die politischen Tagesfragen schmackhaft zu machen. Sein großes Ziel dabei aber war, das ruheselige Bürgertum aus seinem politischen Schlummer zu erwecken.[23] Die notwendige Rücksichtnahme auf die argwöhnisch lauernde Zensur zwang ihn dazu, möglichst versteckt und in Anspielungen, zu manövrieren. Stellt man die Grundlagen der politischen Gedankenwelt seiner Jugendzeit zusammen, so ergibt sich ein recht fragmentarisches Mosaikbild, das wohl in großen Umrissen zu erkennen ist, das aber bei einer genaueren Betrachtung viele Lücken, Unebenheiten und Verschwommenheiten zeigt. Mit Andacht aber nimmt man die Absicht des Bildners wahr, mit leidenschaftlich persönlicher Hingabe für seine Sache zu wirken. Daß er ihr nicht ganz frei und offen dienen konnte, lag nicht an einem mangelnden Willen, sondern an der schweren Belastung, die das öffentliche politische Leben durch das polizeistaat-

liche Regime zu tragen hatte. Dieses Schicksal teilte er mit vielen politisch Gleichgestimmten und -gesinnten seiner Nation.

Freiheit und Selbstbestimmung sind für Laube ein unveräußerliches Recht des Individuums. Beide Momente wurden aus Laubes ursprünglichsten und elementarsten Empfindungen geboren. Was „Freiheit" sei, hat er nicht für nötig befunden zu beantworten. Der „Übermut einer unermeßlichen inneren Freiheit", einer „inneren Ungebundenheit",[24] lebte in ihm als ein starker bluthafter, undefinierbarer Drang: sie war nicht das Ergebnis philosophischer Grübeleien, sondern das Geschenk der elementaren Kraft seiner Persönlichkeit: „Ach wenn die Menschen nur die Freiheit lieben wollten, das wäre genug; denn die Liebe überwindet alles".[25] Sein rationalistisch-optimistischer Glaube an die ursprüngliche Güte der Menschennatur, der als Ausfluß seiner persönlichen Eigenart und zugleich als die in ihm fortwirkende Tradition des Geistes der Aufklärung zu begreifen ist und wesentlich durch saintsimonistische Gedankengänge beeinflußt war,[26] gab ihm den Anstoß, alle Bevormundung des einzelnen und der Gesellschaft zu verdammen, er wollte sie auf sich gestellt wissen.[27] Er glaubte, daß ein freies Gewährenlassen und die harmonische Ausbildung der individuellen Kräfte auch die Harmonie des Soziallebens zur Folge habe.[28] Denn wenn sich auch sein Freiheitsbewußtsein gegen allen autoritativen Zwang auflehnte, so konnte doch nach seiner Auffassung die „wirkliche Freiheit", wie sie der natürlichen Vernunft entspricht, nicht in „Schrankenlosigkeit" umschlagen.[29] Er sprach dem Individuum volle Bewegungsfreiheit in den Grenzen der eigenen Entwicklungsfähigkeit zu, da er glaubte, daß die Vernunft schon dafür Sorge trage, daß die Freiheitsrechte des einen nicht die Freiheitsrechte des anderen beeinträchtige.

Besonders die Verquickung christlich-kirchlichen Lebens mit machtpolitischem Despotismus[30] hatte ihn einst zu der Überzeugung gebracht, daß er ohne Gewissenskonflikt nicht der Staatskirche dienen könnte. Seine Glorifizierung der Vernunft als der eigentlich richtunggebenden Kraft im Menschen war wohl durch den theologischen Rationalismus[31] wesentlich mitbestimmt worden, war dann aber zu radikaleren praktischen Konsequenzen fortgetrieben worden durch die begeisterte Aufnahme

der simonistischen Lehre, die er dem weitumspannenden Sammelbegriff „Liberalismus“ unterordnete.[32] Jedoch darf man bei seiner Verquickung von „liberaler“ und christlicher Anschauung und Gesinnung nicht das gegen die legitimistisch-patriarchalistische Auffassung des Kirchenchristentums gerichtete taktische Oppositionsmoment übersehen. Der Liberalismus „ist die neue Religion, deren Kodex in der Vernunft der Menschheit geschrieben steht, mit Lettern, die nur mit der Menschheit vergehen“.[33] „Der Demokratismus ist die Grundidee des Christentums, er ist die Liebe ohne Namen und Titel, die Liebe an sich, die nicht liebt, weil sie den Gegenstand schön findet, sondern weil er überhaupt für sie existiert“.[34] Die mit der Vernunft übereinstimmende Lehre Christi fordert von den „christlichen“ Staatsgewalten eine wirkliche Pazifizierung des Staats- und Völkerlebens.[35] Wenn Laube auch an die Realisierungsmöglichkeit dieser Forderung, wenigstens für seine Zeit, nicht geglaubt hat, so forderte er doch gedankliche Konsequenz: er wollte den Wunsch nach idealen politischen und sozialen Zuständen wachgehalten sehen, um wenigstens auf dieser Gesinnungsgrundlage die Versöhnung zwischen Ideal und Wirklichkeit anzubahnen.

Der konsequent zu Ende gedachte und in die Tat umgesetzte Liberalismus hebt den Gegensatz von Einzelmensch und Gemeinschaft, von Individualität und Kollektivität in einer höheren Einheit auf. „In der entwickelten Demokratie verschwinden mehr und mehr die individuellen Physiognomien, die Personen werden Ausdrücke der herrschenden Ideen, sie werden Münzen“.[36] Der von der Vernunft geleitete freie Einzelmensch achtet die Individualität des Nächsten, so daß das Bewußtsein individueller Freiheit das einigende Band der Sozialverbände ist. Der Mensch soll nicht Herrschaftsobjekt, Untertan und Sklave, er soll vielmehr frei sein. Die „vernünftige“ Freiheit führt zu einem freiwilligen sich Einfügen in das Gemeinschaftsleben. In diesem Sinne ist das Programm des Liberalismus zu verstehen: „Die Menschen selbständig zu veredeln und die Veredelten Selbstherrscher werden zu lassen. Die Millionen Selbstherrscher sind das äußerste Ziel der Zivilisation“.[37]

Ist das friedliche Zusammenleben aller auf der Basis der persönlichen Freiheit und der bürgerlichen Rechtsgleichheit das Ideal des Liberalismus, so ist damit notwendig die Forderung nach Toleranz gegeben. Der Toleranzgedanke des Liberalismus will auch dem Andersdenkenden die Achtung nicht versagen, aber nur unter der Bedingung, daß er „sein System nicht vom Großvater geerbt, sondern durch eigenes Verdienst dazu gekommen ist".[38] Der Antinomie von ethischer Norm und realem Verhalten ist Laube nicht entgangen. Im Kampf gegen seine zeitgenössischen Gegner hält er sich als leidenschaftlicher Parteimann recht wenig an sein Toleranzideal. Man kann den Gegner nicht „lieben", „denn ich bin ein Mensch, und ich müßte ein Schuft oder Esel sein, wenn ich meine Ansicht nicht für besser hielte".[39] Damit der Liberalismus Geltung gegenüber ihm feindlichen Gewalten erhält, muß er den Vorwurf „furchtbarer Tyrannei",[40] der ihm von gegnerischer Seite gemacht wird, aus Gründen der Selbsterhaltung auf sich nehmen.

Widerspricht auch der ursprünglich einer rein geistigen Sphäre entstammende Liberalismus dem Machtgedanken, und ist Macht im Grunde ein Werk des Bösen, so muß doch der Liberalismus in dem Augenblick, wo er politische Geltung beansprucht, sich mit der Macht abfinden, und sogar von ihr Gebrauch zu machen wissen. Laube sieht ein individuelles und kollektives Naturgesetz darin, daß Macht nur mit Macht bekämpft werden kann. Der „Liberalismus" muß im Kampfe mit den reaktionären Gewalten in Kirche und Staat dieselben Machtmittel gebrauchen, die man gegen ihn zur Anwendung bringt.[41] Nur durch eine konsequente und unermüdliche Kritik an dem bestehenden Reaktionssystem kann er hoffen, den Zersetzungsprozeß der herrschenden Mächte dem gewünschten Ziele entgegenzuführen. Nur der Liberalismus hat die Fähigkeit und die Macht, die Umschmelzung der veralteten Staats- und Gesellschaftsformen durchzuführen. Er ist somit eigentlich ein staatserhaltender Faktor, — auch im Sinne der reformerisch gestimmten Kreise der regierenden Gewalten —, der den „usurpatorischen" Charakter der bestehenden Gewalten in das „zeitige Bedürfnis" einer „liberalen Regierungsform" umzuwandeln in der Lage ist.[42]

Verabscheute auch Laube den Machtgedanken in der Politik, gerade deshalb, weil er in ihm die Wurzel alles politischen Übels sah und weil er ganz persönlich unter den Zwangsmaßnahmen des absolutistischen Polizeistaates litt, so lernte er den Machtgedanken zur Bekämpfung des Gegners wohl schätzen, ohne sich aber innerlich mit ihm aussöhnen zu können. Laube war eben trotz aller Beteuerungen, der Verkünder einer neuen realistischen[43] Zeit zu sein, doch noch zu stark an die Empfindungen und Anschauungen des sich neigenden idealistisch-metaphysischen Zeitalters gebunden. Der letzte Trumpf, den er auszuspielen vermochte, war die Behauptung, daß im Reiche des Geistes die letzten Entscheidungen der menschlichen Geschicke ausgefochten würden und daß geistig sittliche Werte auch der Politik zur Grundlage dienen. Auch er trug ein Erbgut rationalistischer und idealistischer Denkungsart in sich, über das er sich wohl im kühnen Anlauf zu realpolitischer Gebundenheit erheben konnte, zu dem er aber eigentlich immer wieder zurückkehrte. Soll der „Liberalismus" — so meinte er — sich verwirklichen, so muß er nicht so sehr in der „Begeisterung", die durch feurige Beredsamkeit oder demagogische Künste geschürt wird, als vielmehr in der Überzeugung, in der ethisch reinen Gesinnung ruhen. Laube selbst fühlte und glaubte sich frei von demagogischen Gelüsten; ja er empfand darüber hinaus eine entschiedene Abneigung gegen die groben Formen des tagespolitischen Kampfes, umsomehr, als es sich für ihn nicht darum handelte, die Masse im kollektivistisch-marxistischen Sinne zu gewinnen, sondern es ihm vielmehr darum ging, an die sittlichautonomen Empfindungen der anderen Menschen — und dabei dachte er besonders an die politisch erwachte bürgerliche Welt — zu appellieren und diese so für den Liberalismus zu gewinnen.

„In den großen See der Weltgeschichte ist das Steinchen der Staatsreformation gefallen — wer wagt's zu bestimmen, wie weit wir vom letzten Wellenkreise noch entfernt"?[44] Mit dem Erwachen eines allgemeinen politischen Bewußtseins und der Entstehung einer öffentlichen Meinung sah Laube die Grundlage des absolutistischen Staates theoretisch und praktisch erschüttert: „Die Welt will jetzt nicht nach Gesetzen leben, die da sind,

weil sie da sind, sondern nach Gesetzen, die aus der Zeit und den Bedürfnissen hervorgehen, von denen sie weiß, warum sie da sind".[45]

Drittes Kapitel.

Die Lehre vom Staatszweck und von der Staatsform.

Auch Laubes Gedanken über den Sinn und Zweck des Staates sollten nicht zu dem festgefügten logischen Gebilde einer staatsphilosophischen Systematik führen: das hätte Laubes allgemeinem Denkvermögen und seiner Anschauung vom Wesen der Politik und den Aufgaben eines Publizisten widersprochen. Er brachte seine bunten Reflexionen über Inhalt und Aufgabe des Staates in unterhaltendem Stil, um ihnen möglichst weit Gehör in der Öffentlichkeit zu geben. Seine wesentliche Tendenz war dabei, das Dogma von der autoritären Gültigkeit des absolutistischen Staates zu bekämpfen. Aus der Kritik am bestehenden absolutistischen Staatssystem formte er sich seine Anschauungen über die wahren Aufgaben des Staates. Darauf beruhte auch die Lebendigkeit seiner Anschauung.

Im Staate sah Laube „das reine Produkt menschlicher Vernunft, dessen einzelne Glieder nur durch das Lebensprinzip des Verstandes straff und lebendig erhalten werden".[1] Der im Staate lebende Einzelmensch verzichtet freiwillig auf die unumschränkte Freiheit. Indem er sich in seiner Eigenschaft als Staatsbürger mit der „bürgerlichen Freiheit" begnügt, gewinnt er dafür die Erhaltung und Sicherstellung von Leben und Eigentum. Der auf Willkür gegründete bürokratische Mechanismus des Restaurationsstaates vermag den „Grundzweck" des Staates, das „allgemeine Wohlbefinden" nicht zu erfüllen: „Man kann im Kerker existieren, aber nicht leben".[2]

Der „wahre" Staat ist der Rechtsstaat, dessen Herrschgewalt nicht aus der Willkür, sondern aus dem Gesetz hervorgeht. Vor dem Gesetz müssen alle Staatsbürger gleich sein; durch das Gesetz werden „die alten Mißgestalten, Adel und Bevorrechtungen",[3] vernichtet. Da der Staat des einzelnen wegen da ist und nicht der Einzelne des Staates wegen,[4] so muß der einzelne als Mensch und als Bürger vor allen nicht unbedingt nötigen Eingriffen der Staatsgewalt geschützt werden. Das

geschieht nicht nur durch öffentlich rechtliche Garantien, sondern auch durch Anteil des einzelnen an der Staatsgewalt. Die Basis des Rechtsstaates ist die Idee der Volkssouveränität.[5] Die Volkssouveränität, wie sie Laube versteht, bedeutet nicht die Herrschaft des Pöbels, sondern die Herrschaft des Gesetzes, die dem liberalen Geiste und damit dem Wohl der Allgemeinheit dient. „Das Recht muß ebenso die Grundlage als der Gipfel des Liberalismus sein"; die oberste und allgemeinste Rechtsquelle ist die Vernunft.[6]

Der Mensch ist nicht „mit Gesetzen oder mit Handschellen oder mit Diademen geboren"; wenn er Gesetze von sich aus schuf, so wollte er durch diese nur sein „natürlich gleiches Recht", „seine Freiheit", schützen, und diese Gesetze müssen, „wenn die Idee richtig verfolgt wird", auch einmal entbehrlich werden, denn nur durch die Garantie ihrer endlichen Ablösung wirkt ihr augenblicklicher „Schutz" nicht wie ein „Zuchthaus für Verbrecher".[7] Bei aller ängstlichen Bedachtsamkeit für die Reservatrechte des Individuums, das vor der Vergewaltigung der Gesellschaft geschützt werden soll, räumt Laube dem „liberalen" Staat ein erhebliches Maß von Macht ein. Im „liberalen" Staat ist „unter den drei großen Rechtsverhältnissen des einzelnen gegen den einzelnen, gegen die Masse, und der Masse gegen die Masse . . . das Privatrecht nur der kleinste und unbedeutendste".[8]

Als „Liberaler" sieht Laube im Staat nicht ein heiliges, unantastbares Institut, das in seiner Gegebenheit unberührt fortbestehen muß, er ordnet sich nicht blind den bestehenden, scheinbar unabänderlich gegebenen Gewalten unter, sondern meldet im Namen des „Fortschritts" und der aufstrebenden Bevölkerungsschichten die Forderung nach Anteil an der Machtverteilung an. Denn der Staat ist nach seiner Auffassung dem Wandel der Zeiten unterworfen und hat sich diesem anzupassen. Dem Geist der Kritik und der „freien Vernunft" widerspricht es, sich mit dem Gegebenen aus Gründen traditionalistisch gestimmter Pietät abzufinden. Traut Laube dem von der Vernunft erfüllten und geleiteten Einzelmenschen innerhalb des „liberalen" Staats- und Gesellschaftsgefüges Überschreitung der Freiheitsrechte nicht zu, sieht er vielmehr durch die allgemeine

Anerkennung des Vernunftprinzips die innere Harmonie gewährleistet und scheidet für ihn damit gleichzeitig die Antithese von individualistischer und kollektivistischer Spannung aus, weil individuelle Moral und Gesellschaftsmoral sich innerlich bedingen und letzten Endes eins sind, so erfüllt ihn doch ein prinzipielles Mißtrauen gegen die Übergangsstaatsform, die konstitutionelle Monarchie. Er sieht in dieser zwar den entwicklungsgeschichtlich notwendigen Übergang vom absolutistisch-monarchistischen zum liberal-demokratischen, republikanischen Staatsprinzip,[9] die politische Freiheit jedoch scheint ihm in der konstitutionellen Monarchie nur notdürftig gesichert. Denn in dem Monarchen verkörpert sich noch ein starker Überrest einer über die Allgemeinheit sich erhebenden Souveränität, die zu despotischen Entgleisungen besonders dann führen kann, wenn die oberste Regierungsgewalt in den Händen einer erblichen Dynastie ruht.

Die Menschen sind frei und mit gleichen Rechten geboren. Die Gesetze sind lediglich zum Schutz der Freiheit geschaffen, die Fürsten, die nicht „ein Geschenk Gottes", sondern eine „Emanation menschlicher Einrichtung" sind, haben lediglich die Aufgabe, für „die Bewachung und Ausübung" der Gesetze zu sorgen: sie handeln also nicht aus persönlicher Machtvollkommenheit, sondern im Auftrage der Allgemeinheit. Überschreiten sie ihre fest umrissene Kompetenz, so können sie abgesetzt werden, denn eines der unveräußerlichen Menschenrechte ist das Widerstandsrecht. Kommt nun aber die Zeit, wo der Zweck, um dessentwillen die Fürsten eingesetzt sind, ohne sie erreicht werden kann, so wird die Erbmonarchie überhaupt überflüssig.

Erhebt sich die Frage nach der besten Staatsform, so sieht er unter „historisch-spekulativem Gesichtspunkt"[10] die Republik als die beste Staatsform an; sie ist die Staatsform der Zukunft: Die reife Saat des Liberalismus wird erst bei ihrer Konstituierung aufgehen. Gefühlsmäßig und auf Grund philosophischer Deduktionen bekennt er sich als Republikaner Er besitzt aber doch genügend politischen Wirklichkeitssinn, um sich von der ideologischen Spekulation frei zu machen und in die konkrete Gegenwartslage zurückzufinden. Allzu deutlich weist die historisch-politische Erfahrungswelt auf die große

Gefahr des willkürlichen doktrinären Experimentierens hin. Und so gelangt er denn trotz seines republikanischen Zukunftsglaubens zu der Anschauung, daß in der Gegenwart nur die monarchische Staatsform möglich sei. Es ist die ihres absolutistischen Charakters entkleidete, verfassungsmäßig beschränkte Monarchie. Den radikalen Versuch, die absolute Monarchie in eine Republik umzuwandeln, hielt Laube für zwecklos, unfruchtbar und übereilt, da die Kontinuität der historisch-politischen Entwicklung dadurch unterbrochen würde. Für die Gegenwart handelte es sich also um eine ausgleichende Synthese zwischen monarchisch-absolutistischem Staatsprinzip und demokratischem Republikanismus. Die Tendenz der geschichtlichen Entwicklung ließ sich nach Laubes Ansicht dahin umschreiben: „Aus der halbreifen Republik wird mit der Zeit eine Republik".[11]

Zum Wesen der konstitutionellen Monarchie gehört eine „Volksvertretung (aber nicht in gereizter, feindlicher Opposition) und Preßfreiheit und s t r e n g e Handhabung des Gesetzes".[12] Der destruktiv wirkende alte Dualismus, der nur den Regenten und die Regierten kennt, muß beseitigt werden. Der konstitutionell regierte Staat setzt eine Staatsgesinnung und gegenseitiges Vertrauen voraus. Der „wahre" Staat setzt an die Stelle des zerklüftenden Dualismus die moralische Einheit. Allzu optimistisch klammert sich Laube an eine Ideologie, die den Interessenegoismus und die robusten Machttriebe des politischen Lebens am liebsten ganz übersehen möchte, weil sie das harmonische Gedankengebilde stören würden. Auch zeigt sich, daß er aus seinen ethischen Grundsätzen heraus das Vertrauensverhältnis einfach postuliert, obwohl er selbst so argwöhnisch und mißtrauisch dem Staate der Wirklichkeit gegenübersteht. Mit konstitutionellen Beschränkungen der Fürstensouveränität glaubt er die Monarchie zum Dienst für das Volkswohl zwingen zu können.[13] Schon der Selbsterhaltungstrieb, „der eigene Vorteil",[14] so meint er, sollte die Fürsten davon überzeugen, daß durch die Gewährung einer Volksrepräsentation und der Preßfreiheit die innere Ruhe und Sicherheit der Staaten am besten garantiert sei. So überließ Laube mit psychologischem Scharfblick der Monarchie selbst die Erhaltung ihres

Ansehens und ihrer Stellung: Sie muß aber erst den Weg der freiwilligen Reform beschreiten, sich ihres absolutistischen Charakters entkleiden und konstitutionelle Gewänder anlegen. Die revolutionslüsternen, dem bestehenden Staate ablehnend gegenüberstehenden Elemente sollte der „gutwillig" gestimmte Staat dadurch zu gewinnen trachten, daß man sie durch Gewährung politischer Rechte am Staatsleben aktiv teilnehmen ließ: So gewinne er die Bevölkerung, da sie sich als „Menschen" und nicht als „willenlose Puppen" behandelt sehen, und trüge gleichzeitig zur Erhaltung der königlichen Macht bei, die dann ihres usurpatorischen Charakters entkleidet würde. Eine Verfassung müßte auf den „allgemeinen menschlichen Rechten" und den „staatsbürgerlichen" Rechten gegründet sein.[15] Das liberale Regierungssystem, das auf der „Achtung vor Menschenrecht" gegründet ist, ist in sich nur lebens- und fortbildungsfähig, wenn an der Vervollkommnung des staatlichen Lebens in seiner ganzen Weite alle Bürger beteiligt werden.[16]

Der konstitutionelle Staat muß im Interesse des „Gleichgewichts seiner inneren Teile",[17] „der gleichmäßigen Kräfteverteilung"[18] durch ein wirkliches Verfassungsleben Privilegien und Sonderrechte beseitigen und allen dazu Vorgebildeten den Eintritt in die Staatsämter ermöglichen. Das Recht und die Freiheit des einzelnen muß notwendig beschränkt werden, damit nicht ein Überwuchern der singulären Interessen die Freiheit der Gesamtheit bedroht. Die Entfaltung der persönlichsten Kräfte im politischen Leben darf nie zu einer exklusiv-privilegierten Stellung des einzelnen führen; ein gewisses Maß von gesellschaftlicher Nivellierung schafft also die Voraussetzung für ein ausgeglichenes innenpolitisches Dasein. Der konstitutionelle Mechanismus gibt aber nicht nur dem einzelnen politische Rechte, sondern auch dem Staate Macht. Steht die „konzentrierte Kraft der Nation"[18] hinter der Staatsgewalt, so ist auch seine außenpolitische Stellung gewährleistet: die Intervention einer auswärtigen Macht ist dann weniger zu fürchten.

Abkürzungen.

Bl. = „Blätter für literarische Unterhaltung“ Brockhaus Leipzig.
E. Z. = „Zeitung für die elegante Welt“. Leipzig.
P. B. = Heinrich Laube, „Politische Briefe“ 1833.
P. = Heinrich Laube „Polen“ 1833.
Planet = Unser Planet. Blätter für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.
Komet = Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Welt.
R. N. = Heinrich Laube „Reisenovellen“.
Poeten = Heinrich Laube „Poeten“ 1833.

Fußnoten.

II, 3 1. P. B. S. 13, 358: Luther ist nur „Wegbahner nicht Vollender“. Vgl. dazu R. W. Schiebler „Der Saint Simonismus oder die Lehre Saint Simons und seiner Anhänger“ Leipzig 1831. S. 74: . . . „(Luther) hat für seine Zeit, unter den damaligen Umständen genug getan. Er hat die neue Verbesserung der christlichen Religion vorbereitet. „Planet“, 1831, Nr. 8. „Unsere Zeit ist eine bewegte; es ist ein Reformationsjahrhundert“. In den R. N. 1834 I identifiziert er „Reaction“ mit „absolutem Katholizismus“ und „Revolution“ mit „neugestaltetem Protestantismus”.

2. P. B. S. 13. P. S. 20: Bl., 1832, Nr. 240. Kahldorf „Über den Adel in Briefen an den Grafen M. v. Moltke mit einem Vorwort v. H. Heine“ Nürnberg 1831, S. 103: nennt die Reformation die „folgenreichste Segnung“. Vgl. W. T. Krug, Gesch. Darstellung d. Liberalismus, Lp. 1823, S. 64/66.

3. P. B. S. 28.

4. P. B. S. 184.

5. Robert Prutz, der den Junghegelianern nahestand, sieht in der französischen Revolution, die die „praktische Parallele“ oder das politische Seitenstück“ der Reformation ist, „die Grundpfeiler der modernen Zeit, deren Charakter wiederum darin besteht, daß durch sie die Einseitigkeit der mittelalterlichen Weltanschauung aufgehoben wurde“. Prutz sah eine neue natürlichere und menschlichere Entwicklungsepoche kommen, deren geistiges Kernstück ein durch den modernen Geist „verklärtes“ antikes Bildungsideal sein würde. In „Zehn Jahre“ Geschichte der neuesten Zeit I, Leipzig, 1850, S. 23 ff.

6. P. B. S. 29.

7. Bl. 1832, Nr. 68, bei einer Rez. des „Berliner Politischen Wochenblattes.“

8. P. B. S. 364: . . . „die Zeit in den sogenannten Freiheitskriegen, wo die Freiheit für die Fürsten erkämpft wurde.“ Vgl. E. Z. 1833, Nr. 150, Nr. 168.

9. E. Z. 1833, Nr. 148; vgl. P. B. 1833, S. 324.

10. E. Z. 1833, Nr. 57 bei der Rez. der „Neuesten Schriften“ v. M. G. Saphir, München 1832; vgl. dazu P. S. 63.

11. P. B. S. 187; vgl. auch E. Z., 1834, Nr. 61.

12. E. Z. 1833, Nr. 148, S. 590; vgl. „Poeten“ 1833, II, 73: wo er im Anschluß an die durch die Juli-Revolution ausgelöste allgemeine Revolutionsepoche den Gedanken der Weltrevolution ausspricht: „Die Welt spricht von ihrer Universalrevolution und daß die lutherische Revolution ihren Wendepunkt erreicht habe . .“

13. Bl. 1832, Nr. 160, bei einer Rez. von J. Weitzel „Scherz und Ernst zur Charakteristik unserer Zeit“. Frkf. a. M. 1830; — vgl. auch „Aurora“ 1829, 7, — E. Z. 1833, Nr. 140 in „Mitteilungen aus Berlin“. — R. N. 1834, I, 194/5. Vgl. dazu im allgemeinen Johann Sporschil „Die neueste französische Revolution und ihre Folgen,“ Leipzig 1830.

14. „Comet, 1830, Nr. 124. Laube sieht in dem Romantiker „den poetischen Sternenträumer, der immer mit einem Fuße im Planetenobservatorium steht, und darum nur immer halb bei der Gegenwart ist, den unschlüssigen Helden, der noch nicht entschlossen ist, wenn er sagt, er habe sich entschlossen. Ferner vgl. E. Z. 1833, Nr. 141, wo er über die drohenden Gefahren einer mächtiger werdenden Reaktion spricht: „ganz Europa sieht bedenklich romantisch aus“. Ferner P. B. S. 207, wo er die „(reaktionären) Ansichten der Kosmogonie“ bespricht: diese verfallen nach ihm „der antiquarischen Kritik“ und „diese ist an Herrn von Schlegel und Collegen zu verweisen“.

15. Bl. 1832, Nr. 261 bei einer Rez. von Wilh. Schulz, Deutschlands Einheit durch Nationalrepräsentation, Stuttg. 1832; vgl. R. N. 1834, I, 153: „Jahn ist die äußerste Linke aus jener unheilvollen Zeit, die uns durch ihre Spielerei umso vieles betrogen hat.“ ferner S. 142: „Jahn, jener teutsche Renommist“, „der demokratische Don Quichotte der Teutschen“, der „eine historisch physikalische Merkwürdigkeit ist.“

16. E. Z. 1833, Nr. I, 135, 159.

17. Planet 1831, Nr. 162. E. Z. 1833 Nr. 2.

18. Vgl. R. N. 1834, I, 141; Bl. 1832, Nr. 351 bei einer Rez. von: Lafayette und die Revolution von 1830; vgl. dazu auch R. N. 1834, II, 43 ff. 139.

19. E. Z. 1833, Nr. 158.

20. E. Z. 1834, Nr. II.

21. E. Z. 1833, Nr. 238.

II, 4. 1. P. S. 23; R. N. 1834, I, 437—38. P. B. S. 351.

2. P. S. 41/42; vgl. Bl. 1832 Nr. 165. Vgl. dazu im allgemeinen die liberale Flugschrift: Theodor Frey, „Europas Wiedergeburt. Worte der Zeit an die Einzelnen u. d. Gesamtheiten“. Dresden—Leipzig, 1831; ferner Karl Panse „Frankreich und Europa, Leipzig 1831: besonders das erste Kapitel: „Reactionssystem“.

3. Vgl. P. S. 21, 34, 42, 181, 183; ferner Bl. 1832 Nr. 84 bei einer Rec. von W. T. Krug (den Laube den „christlichen Professor“ nennt) „Portrait von Europa“, Leipzig 1831; Nr. 343 bei einer Rez. von Tegnér „Worüber streitet man jetzt?“ Hannover 1832; Nr. 67 bei einer Rez. des Berl. Politischen Wochenblattes“ — Ferner: E. Z. 1833 Nr. 20—21 in „Laufende Geschichte“.

4. P. B. S. 218; vgl. P. S. 27, 167. Vgl. dazu Karl Pause, „Frankreich u. Europa" 1831, S. 6: Die Kabinettspolitik ist „jenes System der Hinterlist, der Intrigue und des Eigennutzes".

5. Vgl. Karl Panse, „Frankreich u. Europa". Leipzig 1831, S. 39: „dieses Gefolge des alten Regimes, weder arm noch einfältig, weiß mit fürchterlicher Gewandheit die Waffen der Intrigue zu führen".

6. P. S. 305; P. B. 1833, S. 67.

7. P. S. 253, 305.

8. P. S. 58.

9. Bl. 1832, Nr. 68 bei einer Rez. des „Berliner politischen Wochenblattes".

10. P. S. 88; R. N. 1834, I, 398.

11. Bl. 1832, Nr. 67 bei einer Rez. des „Berliner politischen Wochenblattes", besonders des Artikels über „Revolution, Contrerevolution und Restauration".

12. Bl. 1832, Nr. 67 bei einer Rez. des „Berliner politischen Wochenblattes". vgl. P. B. S. 344—347; R. N. 1834, I, 98 E. Z. 1833, Nr. 249. („Korresp. aus Wien").

13. Bl. 1832, Nr. 67 bei einer Rez. des „Berliner politischen Wochenblattes". Nr. 174 bei einer Rez. von J. Kerner „Blätter aus Prevorst", Karlsruhe, 1831. — Ferner P. B. S. 104, 184, 350. und E. Z. 1833, Nr. I in „Laufende Geschichte", wo die spanische Reactionspartei die „apostolische, ultraroyalistische, ultrakatholische, die Scheiterhaufen und Kerker im Wappen führt", als die „stärkste an Reichtum" und „die schwächste an Intelligenz" genannt wird. Vgl. dazu auch P. S. 56: „Christliche Politik" setzt Laube hier in strengen Gegensatz zu der in der „Heiligen Allianz" proklamierten auf die Grundsätze des Christentums gegründeten Politik. — Vgl. dazu als einen „liberalen" Antipoden Laubes: W. T. Krug „geschichtliche Darstellung des Liberalismus alter u. neuer Zeit." Leipzig 1823, S. 147—148, der in dem „Heiligen Bunde" der drei Ostmächte den „religiösen" u. den „politischen" Liberalismus „auf das bündigste und beste ausgesprochen sieht". — Ferner R. W. Schiebler S. 81 und 109, der den „heiligen Bund" ein „abscheuliches System" (S. 81) nennt.

14. P. B. S. 186/87, 251—252. B. 1832, Nr. 155 bei einer Rez. von K. F. Göschel, „Zerstreute Blätter aus den Hand- und Hilfsakten eines Juristen . . ." I, Leipzig, 1832.

15. Bl. 1832, Nr. 318 bei einer Rez. von Rechtlieb Zeitgeist „Entlarvung der sogenannten demagogischen Umtriebe . ." Altenburg, 1832. — P. S. 136, 147/148, 150, 155; — P. B. S. 274. — E. Z. 1833, Nr. 1. — Vgl. besonders Karl Panse, „Frankreich u. Europa" S. 8 ff.

16. Bl. 1832, Nr. 343 bei einer Rez. v. W. Kosegarten „Rousseau gegen Hobbes oder das Dogma der Souveränität des Volkes und über den wahren Grund der Herrschergewalt im Staate", 1832, Bl. 1833, Nr. 36 bei ein. Rez. von Eduard Platner, „Über die politischen Bestrebungen der gegenwärtigen Zeit", Marburg, 1832. — P. B. S. 191—192.

17. P. B. 1833, S. 252/253. Poeten, II, 156—158.

18. P. B. S. 206/207. Bl. 1832, Nr. 343 bei einer Rez. von Tegnér, „Worüber streitet man jetzt?", Hannover, 1832. Bl. 1833, Nr. 36 bei ein. Rez, „Über die Wahl des Prinzen Otto v. Bayern zum König von Griechenland", Nürnberg, 1832. E. Z. 1833, Nr. 133.

19. P. B. S. 209.

19. Bl. 1832, Nr. 318 bei ein. Rez. von Rechtlieb Zeitgeist, „Entlarvung der sogenannten demagogischen Umtriebe", Altenburg, 1832, Nr. 343 bei einer Rez. v. F. R. Weidemann, „Darstellung der Rechte und Pflichten des Bürgers gegen Regierung und Obrigkeit", Merseburg, 1832. — P. S. 11,, 44, 53—54, 180, 181, 273. P. B. 1833, S. 157/158, 203—215, 245/46. — E. Z. 1833, Nr. 122 (Correspondenz aus Braunschweig) Nr. 126 (Correspondenz aus Leipzig).

21. P. 1833, S. 50, 130. Poeten, 1833, II, 156/157; vgl. Bl. 1832, Nr. 68 bei einer Rez. des „Berliner politischen Wochenblattes".

22. P. B. S. 233; vgl. dazu auch eine Bemerkung bei Kahldorf, „Über den Adel", S. 119.: ,,eine an sich nicht natürliche Regierungsform, wie die monarchisch-erbaristokratische" muß „ihre Dauer durch unnatürliche Mittel zu verewigen suchen". — Die 1830 in Hamburg erschienene — im 1. Kapitel des 2. Teiles näher gewürdigte Apologie und Propagandaschaft des Grafen M. von Moltke „Über den Adel und dessen Verhältnis zum Bürgerstande", die Laube in den „Politischen Briefen" 1833, S. 291 erwähnt und als reaktionäres Machwerk bezeichnet, rief eine Gegenschrift Kahldorfs, „Über den Adel in Briefen an den Grafen M. v. Moltke" hervor, zu der Heine eine Einleitung schrieb, in der er Moltke vernichtend kritisierte. Kahldorf warf Moltke vor, daß er nicht mit „Argumenten", sondern mit „Voraussetzungen, die man nie machen darf", operiere (S. 118) Kahldorf, den Laube in seinem 1. Bde. des „Neuen Jahrhunderts": „Polen" 1833, einen „unserer besten Leute" nennt, ist das Pseudonym für Robert Wesselhöft, der in der burschenschaftlichen Bewegung besonders in Jena eine große Rolle gespielt und dessen Wirksamkeit Laube wohl schon als Burschenschafter gekannt hatte. Auf Robert Wesselhöft geht die 1928 in Magdeburg anonym erschienene Flugschrift „Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden" zurück. Im „Komet" 1831, Nr. 31 wird darauf hingewiesen, daß es Kahldorfs Verdienst sei, nachgewiesen zu haben, daß es mit der Anerkennung der Adelsprivilegien „vorbei" sei.

23. Bl. 1832 Nr. 68, bei einer Rez. des „Berliner politischen Wochenblattes". Vgl. auch Nr. 106 bei einer Rez. von J. Weitzel, Scherz und Ernst zur Charakteristik unserer Zeit", Frkf. a. M. 1830, ferner Nr. 318 bei einer Rez. von Rechtlieb Zeitgeist, „Entlarvung der sogenannten demagogischen Umtriebe", Altenb. 1832.

24. P. B. S. 210, 272/273 u. E. Z. 1833, Nr. 137.

25. E. Z. 1833 Nr. 81 „Gedanke von Heinrich Laube" u. Nr. 125, Nr. 134 (Correspondenz aus Breslau), Poeten 1833, II. 6. Planet, 1831, Nr. 141.

26. P. S. 128. — P. B. S. 145. — E. Z. 1833 Nr. 31 (Corresp. aus Leipzig), Nr. 88, (Correspondenz aus Berlin) Nr. 135 (Corresp. aus Bres-

lau) Nr. 178. vgl. Kahldorf „Über den Adel", Nürnberg, 1831, S. 61/62, 136.

27. Poeten 1833, II, 26, 77; R. N. 1834; I. 192; Planet 1832, Nr. 111; vgl. Kahldorf, S. 116, 124. vgl. Karl Panse „Frkreich u. Europa", Leipzig 1831, S. 18: . . . „gerade die geselligen Verhältnisse sind die Quellen jener unzähligen kleinen, stillen Kränkungen, die der civilisierte Mensch schwerer zu ertragen pflegt als die Staatslasten."

28. Poeten 1833, I, 122; R. N. 1834, I. 394.

29. E. Z. 1833. Nr. 239; vgl. Planet 1832 Nr. 111.

30. P. B. S. 12, 25, 28, 40 u. 326. Vgl. Planet, 34. N. 140.

31. E. Z. 1833, Nr. 18 (Gedanke von Heinr. Laube.) vgl. Planet, 1831, Nr. 140, 141, — 1832, Nr. 43, 44, 75, 111, 115 — P. S. 66, 115, 210, 271, 292/293.

32. P. B. S. 27, 28/29; vgl. Kahldorf, „Über den Adel", S. 123, wo sich verwandte nur in der Form gemilderte Gedankengänge finden.

33. Bl. 1832, Nr. 165. — Poeten, 1833, I, 36.

34. P. S. 128, 149. — Planet, 1831, Nr. 140; 1832, Nr. 43, 115; — Poeten, 1833, I, 135, II, 28/30. — E. Z. 1833, Nr. 100, 139. — R. N. 1834, I, 100 — vgl. Kahldorf, „Über den Adel", S. 91—94.

35. R. N. 1834, I, 187, 287. Auch in der E. Z. 1834, Nr. 6, S. 22/23 nennt er bei einer Kritik von Varnhagens „Zur Geschichtsschreibung und Literatur" „den schwatzhaften Herrn von Gagern". Vgl. dagegen Kahldorf, „Über den Adel", 1831, der Gagern „einen Mann von Talenten und Aufklärung" nennt und der von den „Legitimisten" als „Jakobiner", von den „constitutionellen Liberalen" als „Kryptoaristokrat" bezeichnet werde. S. 73.

36. R. N. 1834, II, S. 299; vgl. E. Z. 33, Nr. 137 (Cor. aus Berlin).

37. Vgl. Poeten, 1833, II, 29.

38. R. N. 1834, I, 383.

39. R. N. 1834, I, 16.

40. R. N. 1834, I, 383, II. 515. vgl. „Planet" 1831, Nr. 141/142; 1832; Nr. 75, 111, 115.

III, 1. 1. Vgl. dazu L. Ranke in der historisch-politischen Zeitschrift II, S. 45, der davon spricht, „daß die Nationalitäten selbst sich verjüngt, erfrischt und neu entwickelt haben".

1a. Vgl. II. Teil, 3. Kapitel S. 9 ff.

2. E. Z. 1833, Nr. 246.

3. R. N. 1834, II 35.

4. E. Z. 1833, Nr. 246.

5. P. S. 96.

6. P. S. 143.

7. P. S. 144.

8. P. S. 104.

9. P. S. 143—144.

10. P. S. 143—44.

11. P. S. 113.

12. P. S. 160.

13. P. S. 123.
14. P. S. 102.
15. P. S. 192.
16. P. S. 191—192.
17. P. S. 285; vgl. hierzu J. L. Haupt, „Landsmannschaften und Burschenschaft", Altenberg, 1820, S. IX—X, XIII, 15, 29 und F. Herbst, „Ideale und Irrtümer des akademischen Lebens in unserer Zeit", Stuttgart, 1823. S. V—VIII. Vgl. Robert Wesselhöft „Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden." 1828 S. 94, 50, 107. — P. Wentzcke „Geschichte der Deutschen Burschenschaft" I, S. 366, G. Heer, „Geschichte der Deutschen Burschenschaft" II, 46.
18. P. S. 83 f. 91; R. N. 1834, I, 278.
19. P. B. 1833, S. 196; ferner VIII—IX, 11, 19, 59, 137, 140, 263. — Vgl. Planet, 1831 Nr. 210. P. 1833, S. 19, 51 — Bl. 1832, Nr. 151; E. Z. 1834, Nr. 66; R. N. 1834, II, 337.
20. P. B. S. 85—86.
21. Poeten, 1833, I, S. 109—110.
22. P. B. S. 66; Poeten, 1833, I, 159; E. Z. 1834, Nr. 11.

III, 2 1. P. B. S. 39.
2. P. B. S. 17 f, 70.
3. E. Z. 1833, Nr. 1: „Das Kriterium jeder Art von Liberalismus . . ist die Vernunft". P. B. 1833, S. 17; Die Liberalen „haben keinen Katechismus, es ist eben (ihre) Liberalität, keinen zu haben, (sie) haben keine Bande als Verstand oder Vernunft, oder besser mit einem Wort Vernunft".
4. P. B. S. 48 f. u. 111.
5. P. B. S. 60.
6. P. B. S. 3.
7. P. B. S. 235, vgl. Brief an Heinrich Heine vom 23. 2. 1834 in „Deutsche Rundschau" 133. 1907, 4; S. 231 „ . . kurz müssen eine förmliche Partei machen und den Angriffen zuvorkommen, . . . Partei ist ja etwa anderes als Koterie, Clique, und Partei ist nicht Leidenschaft, sondern Einteilung, es ist gar nicht zu verkennen, daß der Massenausdruck „Liberale" vorüber ist, wir sind längst gesondert und haben nur den Kampf gemeinschaftlich." Vgl. auch Bl. 1832, Nr. 302, Nr. 318; ferner E. Z. 1833, Nr. 302, Nr. 318; ferner E. Z. 1833, Nr. 164.
8. E. Z. 1833, Nr. 2.
9. P. B. S. 244, vgl. ebenda S. 4 — S. 172 spricht er von der „künstlichen Dunkelheit der Doktrinäre" u. P. S. 209. — Als einen Prototyp dieses Pseudoliberalismus hat Laube dem rationalistischen Vielschreiber W. T. Krug seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt; vgl. B. 1832, Nr. 84, 342; Planet 1832 Nr. 107; R. N. 1834, I, 139.
10. P. S. 209, 210; vgl. P. B. S. 108, 245; E. Z. 1833, N. 130.
11. P. B. 1833, S. 245.
12. P. B. S. 15. Vgl. dazu auch P. S. 59, wo er ihm wichtig er-

scheinende Repräsentanten aufzählt, die sich für „Freiheit und Fortschritt" eingesetzt haben, um dadurch gleichsam die historische Kontinuität der politischen Reformations- und Revolutionsbewegung aufzuzeigen: so nennt er Codrus, Timoleon, die beiden Bruti, die Gracchen, „die römischen Dioskuren der Volksfreiheit", Martin Luther, Ulrich von Hutten, Voltaire, Rousseau, Washington, und mit gewissen Einschränkungen Napoleon.

13. P. B. S. 48.

14. Planet, 1832, Nr. 90.

15. P. B. S. 16 ff.

16. P. S. X.

17. P. B. S. 32.

18. P. S. 25 f.

19. P. B. S. 16.

20. P. B. S. 176.

21. Planet, 1832, Nr. 90.

22. P. B. 1833, S. 323: „Im großen zu arbeiten, dazu ist die Gelegenheit verschlossen".

23. P. B. S. 110.

24. R. N. 1834, I, 258.

25. Bl. 1832, Nr. 338, bei einer Rez. von Gutzkows „Briefen eines Narren an eine Närrin".

26. Vgl. dazu R. W. Schiebler. „Saint Simon usw." S. 20: „Wir nehmen keinen Satan an, keine Erbsünde, die ganze Menschheit ist an sich gut".

27. „Der Freiheit widerspricht jede Art von Formel" Poeten 1833, I, 36.

28. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß nach Laubes Ansicht die Saint-Simonisten, die seit der Julirevolution öffentlich hervorgetreten waren, und besonders in der akademischen Jugend großen Zulauf gefunden hatten, die verheißungsvolle Zukunftsbewegung werden konnten. (vgl. besonders Blätter für literarische Unterhaltung 1832, Nr. 178.) Diese religiös-sozial gefärbte Jugendbewegung mit ihren Begeisterung schaffenden revolutionären und reformerischen Ideen und Tendenzen zog weite Kreise der damaligen gebildeten Welt in ihren Bann. (Vgl. F. Gerathewohl, „St. Simonistische Ideen in der deutschen Literatur. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Socialismus. Phil. Diss. München, 1920, S. 12—31. — L. v. Stein, „Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich". II, 210—227. Vgl. dazu auch zeitgenössische Literatur: Karl Wilhelm Schiebler, „Der Saint-Simonismus oder die Lehre St. Simons und seiner Anhänger." Leipzig 1831, und Moritz Veit, „Saint Simon und der Saint Simonismus. Allgemeiner Völkerbund und ewiger Friede." Leipzig 1834). Besonders die strengen sozial-ethischen Grundsätze mit ihrer umstürzlerischen Gebärde und ihrer damit verbundenen Tendenz gegen Legitimität und Privilegium in der Gesellschaft kamen Laubes Empfindungen gleichsam als ein erlösendes Moment entgegen, so daß er von dieser Erscheinung die neue Lebensform erwartete. (Den Simonismus nennt er in der E. Z. 1833, Nr. 198, „die wichtigste Spekulation der neueren Zeit" u. E. Z. 1833 N. 203: „Die Zeit wird ...

schwerlich ausbleiben, wo dies kühne Gebäude, in welches sich materielle Narren wie Narciß — Enfantin und seine Genossen gelagert, Gegenstand lebhafter Controverse werden wird. Der Simonismus vereinigt alle Spitzen und Consequenzen der neueren Forschung und entsetzt die Zuschauer durch seine schonungslose Offenherzigkeit, die nichts verleugnet, schreckt ab durch seine Keckheit ... eine neue Welt zu improvisieren." (E. Z. 1833, Nr. 203.) Der Saint-Simonismus mußte ja auf viele Schichten der wenn nicht revolutionär, so doch zum mindesten evolutionär gestimmten bürgerlichen Intelligenz große Anziehungskraft ausüben, da er die bedenklichen Seiten der bestehenden kirchlich-religiösen Zustände und der bestehenden sozialpolitischen Verhältnisse aufgedeckt hatte und sie zu beseitigen versprach. Allerdings urteilten die Saint-Simonisten ja nur aus ihrer kath.-kirchlichen Erfahrungswelt; sie kannten die innere Struktur des Protestantismus zu wenig. Wenn auch oder vielmehr gerade weil die Utopie mit die stärkste Triebkraft dieser Bewegung war, konnte sie raschen Anklang finden, besonders bei den Kreisen der jüngeren Generation und zwar derjenigen, deren Lebenselemente vorwiegend mehr gefühlsmäßig als rational orientiert waren. An dieser Hypertrophie des momentanen Gefühlsapplauses scheiterte der dauernde Beifall für die Bewegung. Auch Laube gehörte zu den Enthusiasmierten. — Der Verfasser beabsichtigt die bereits in Angriff genommenen Studien über die Stellung des Saint-Simonismus im vormärzlichen politischen Vulgärliberalismus späterhin zu veröffentlichen.

29. E. Z. 1833, Nr. 31.

30. Vgl. dazu: Schiebler, S. 68.

31. Vgl. dazu: H. Rosenberg, „Theologischer Rationalismus und vormärzlicher Vulgärliberalismus". (H. Z. Bd. 141) derselbe „Geistige und politische Strömungen an der Universität Halle in der 1. Hälfte des 19. Jhrdts (Deutsche Vierteljahrsschrift F. Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte 1929), derselbe: Die Jugendgeschichte Rudolf Hayms. Diss. Berlin 1928.

32. Vgl. Bl. 1832, Nr. 84 bei einer Rez. von W. T. Krug, „Portrait von Europa", Nr. 120 bei einer Zez. „Magazin für die Literatur des Auslandes, ein Beiblatt der Preuß. Staatszeitg.," Nr. 178 bei einer Rez. von pietistischen Erbauungsschriften.

33. P. B. S. 199 f.

43. E. Z. 1833, Nr. 138; vgl. dazu auch Poeten, 1833, I, 108; P. B. 1833, S. 18. 131; Bl. 1832, Nr. 302.

35. P. 1833, S. 48.

36. Bl. 1832, Nr. 318, 351; R. N. I, 106 f.; Poeten, II, 14, P. B. S. 63, 152, 246 f.

37. Poeten, I, 36.

38. P. B. S. 17.

39. P. B. S. 17.

40. P. B. S. 20.

41. P. B. S. 20 f.

42. P. B. S. 21.

43. Vgl. besonders Bl. 1832 bei einer Rez. v. W. Schulz, „Deutschlands Einheit durch Nationalrepräsentation", Stuttgart, 1832.

44. E. Z. 1833, Nr. 91 in „Laufende Geschichte".
45. Poeten, 1833, I, 90.

III, 3. 1. Bl. 1833, Nr. 37.
2. E. Z. 1833, Nr. 126; vgl. auch P. 1833, S. 28.
3. P. B. 1833, S. 178.
4. Poeten, 1833, I, 38.
5. P. B. S. 177, 198, 218; P. S. 143; E. Z. 1833, Nr. 131. Bl. 1832, Nr. 120, 155, 165, 263, 278.
6. P. B. Nr. 31.
7. P. B. S. 131.
8. P. B. S. 120—121.
9. Vgl. Bl. 1833, Nr. 36 unter „Broschürenliteratur". Die radikal-revolutionäre Periode nach der Julirevolution" ging noch einmal vorüber, sie wurde ersäuft in der constitutionellen, die nun eintrat. Es ward eine zeitlang der solide bürgerliche Liberalismus gepredigt, seinem langsamen Gange konnte die Reaktion mit Leichtigkeit Schlagbäume vorbauen".
10. P. B. S. 114.
11. P. B. 1833. S. 151; vgl. auch S. 113. — ferner E. Z. 1833 Nr. 91 und 173.
12. P. B. S. 5.
13. P. B. S. 126; vgl. dazu auch P. S. 98, ferner P. B. S. 177: der „Lebensodem der Demokratie ist die Gerechtigkeit, nach ihr gehört der Fürst zum Volk; er läuft deshalb wie jeder andere Staatsbürger keine Gefahr, einer gesetzlosen Prozedur unterworfen zu werden".
14. P. B. S. 4; vgl. Poeten 1833, I, S. 90.
15. P. S. 133.
16. P. B. S. 56.
17. P. B. S. 161.
18. P. S. 159.

Lebenslauf.

Ich heiße Johannes Friedrich Julius Ullrich und wurde am 17. Febr. 1902 zu Marklissa am Queiß in Niederschlesien als Sohn des damaligen Kantors und Organisten Wilhelm Ullrich und seiner Ehefrau Clara geb. Haeckner geboren. Von Ostern 1912 bis Ostern 1921 besuchte ich das staatliche Viktoriagymnasium zu Potsdam, um dann auf der Universität Berlin vornehmlich Geschichte sowie klassische und germanische Philologie, Philosophie und Nationaloekonomie zu studieren. Ich hörte die Vorlesungen der Herren Brackmann, Haepke, Herkner, Herrmann, Hübner, Heinrich Maier, Marcks, Meinecke, Eduard Meyer, Neckel, Perels, Petersen, Roethe, Rothstein, Sombart, Spranger, von Wilamowitz-Moellendorff, Wilcken und nahm Teil an den Seminarübungen der Herren Brackmann, Haepke, Hübner, Marcks, Meinecke, Eduard Meyer, Petersen. Mit besonderer Dankbarkeit bekenne ich mich zu den Anregungen, die ich von meinem hochverehrten Lehrer Friedrich Meinecke empfangen habe.